Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierzehnter Jahrgang

Nr. 32 — Marburg i. H., den 9. August — 1900

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungsliste 1620 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Stimmen der Väter: Johann Tobias Beck — Moritz von Sachsen und seine Zeit. 1 — Carl Weizsäcker † 13. August 1899 — Goldene Worte zur Schulreform. Zweites Stück — Zu den „Bildungsproblemen“ — Neue Bilderbibeln. Erste Hälfte — Verschiedenes: Thron und Altar; Die Bedeutung des Wortes (Erdmann); Zwei Protestations=Festspiele (Munzinger, Hesse); Die Verlagshandlung Emil Strauß in Bonn; Ueber Haeckels Welträtsel (Braasch); Weltpolitik; Ueber die Bremerhavener Kaiserrede — Anzeigen

Stimmen der Väter

Johann Tobias Beck*)

Es giebt eine Größe, für welche nicht alle Menschen auch den rechten Sinn haben: eine stille Größe, eine einfache demütige Größe, eine fromme duldende Größe, das achtet der Weltsinn nicht. Was für ihn groß sein soll, muß ausgezeichnet sein durch das, was die Menschen gerade für etwas Hohes halten, mag dann auch Manches dabei sein, das schlecht, unrecht, gottlos ist. Zeigt sich nun gar etwas Großes, zeigt sich Frömmigkeit und Christlichkeit eingekleidet in eine solche die Welt bezaubernde Macht: dann faßt man das größte ehrerbietigste Vertrauen dazu, und die gutmütigen Schwärmer unter den Menschen versprechen sich Wunder davon. Dagegen das Gute, das Gerechte, das Christliche für sich, ohne solche Machteinkleidung gilt in der Welt Nichts . . . .

Wer hatte dies und hat es jetzt noch mehr zu erfahren als Christus selbst? . . . . Wenn die Menschen ihn weder ganz aufgeben wollen, noch ganz so annehmen, wie er ist, wissen sie ihn in gar verschiedene Gestalt einzukleiden, damit er für sie, je nach ihrer besondern Denkart, ein gefälliges Ansehen bekommt . . . In unsrer Zeit aber betreibt man Alles, so auch diese Einkleidung Christi mit größerer Kunst und Geschicklichkeit; man weiß aus dem Leben Jesu selbst ein der Welt gefälliges Kunstwerk zu machen, in welchem man Christum verrät und, ohne ihn öffentlich zu kreuzigen, zeremoniös ins Grab legt. Solche Künstler nehmen Etwas von Allem, was man ihm schon um= und angehängt hat, wie sie es für ihr Kunstbild, das sie Jesus heißen, gebrauchen können. Sie nehmen dazu teils solches, das man an Jesus rühmen kann, ohne dem neuesten Menschenverstand und Weltsinn Etwas zu vergeben, teils solches, das man an Jesus tadeln und verdammen kann, ohne sich selbst und die liebe neue Zeit verdammen zu müssen. So wird aus Christus ein Mensch gemacht nach unserm Bild, ein Mann, der, wie wir alle, seine Fehler und seine Tugenden hat; ein großer Mann unter den Menschen mag er immerhin bis auf weiteres bleiben, aber ein Andrer als wir Menschen darf er nimmermehr sein . . . . Denn nicht über den Menschen giebt es für diese Kunst etwas Großes und Göttliches, sondern nur in den Menschen; was die Menschen selbst nicht hervorzubringen vermögen, das ist überhaupt unmöglich; sie bringen einen Gott oder Götter hervor, wie sie mögen, aber kein Gott bringt sie hervor; ohne Schöpfer, ohne Vater, ohne Mutter sind die Menschen aus der Erde gekommen und gewachsen wie das Gras, und in der Erde vermodern sie wieder ganz und gar wie Gras. Dem ungeachtet hat das Geschlecht der Menschen keinen Anfang und kein Ende der Tage; von Ewigkeit ist es, und in Ewigkeit bleibt es, aber einen Gott, der von Ewigkeit zu Ewigkeit ist, giebt es nicht (ich rede thörlich) . . .

Was ist nun aber in Wirklichkeit diese Welt, die man aufs höchste feiert und verehrt? Ein Haus, wo Streit und Krieg nie aufhört. Und diese Menschheit, die man vergöttert, was zeigt sie in Wirklichkeit? Ihre Jahrtausende alte Sündengeschichte . . . Aber alles dies hat nichts zu bedeuten in den Augen derer, bei denen es heißt: lasset uns eine Menschheit machen, die Gott gleich sei, und einen Jesum, der uns gleich sei! Und das weiß man zu machen. Man wirft sich vor allem auf die Aeußerlichkeiten der Geschichte Jesu, als müßte sich Alles haarklein ins Reine bringen lassen, und sammelt die Splitter, daß auch das Inwendige dem Argwohn verfällt; dagegen an der äußeren Geschichte der Menschheit übertüncht man ohne Anstoß ihr Sündengebälke, daß schon der Gedanke an einen inwendigen Grundschaden als schwarzer Argwohn erscheint . . .

Die Kunst hierbei mag groß heißen; aber noch größer als die Kunst ist das Unheil, das sie anrichtet . . . . . Die trügerischen Vorspiegelungen und Romanbilder, welche diese Zeit berauschen, werden zergehen wie Seifenblasen . . . und

*) Was manchmal freundlichem Urteil Andrer, was eignem Gefühl des schwäbischen Stammes an der Art seiner Frömmigkeit und seines kirchlichen Lebens wertvoll erscheint, ist wesentlich Erbe der „Schwabenväter.“ Damit meint man die Schar religiöser Charaktergestalten, Theologen und Laien, die, etwa seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, in Lebensführung, Ansicht, Einfluß verschieden, eins in der Vertiefung in die Schrift, von diesem Mittelpunkt ihres persönlichen Lebens aus wirksam, unter großen Veränderungen der Geistesgeschichte ihrer Heimat ein verhältnismäßig gleichartiges Gepräge, einen im Strom und Sturm der Ereignisse unberührten Grund gemeinsamen Empfindens gesichert haben. Bei den „Stillen im Lande“ lebt ihr Gedächtnis in kräftiger Ueberlieferung, es sind sozusagen Presbyter, „Alte“ in einer neuen Welt; aber was Ewiges in ihnen ist, paßt sich jedem Wechsel an, und gegenüber den oft bloß geistreichen Reflexionen heutiger „Erbauung“ ist ihre kernige einfache Art eine Heimat für den unverfälschten Wahrheitssinn. Der Vater dieser Väter, die anerkannte Autorität, ist Bengel; die Linie führt über den geistesmächtigen Theosophen Oetinger und den feinsinnigen Steinhofer zu den Burk, Roos und Rieger herab in unser Jahrhundert bis auf Hofacker, Kapff und Knapp. Als ein letzter selbständiger, aber doch, auch nach eignem Zeugnis, damit zusammenhängender Sproß gilt Vielen Beck. [Bis hierher wiederholt aus 1899, Nr. 47.]

Johann Tobias Beck, 1804 bis 1878, oft ein Prophet in der Wüste genannt, Zeuge der himmlischen Realitäten und unerbittlicher Prediger der Gerechtigkeit im Evangelium, vertritt als Theologe den gemeinsamen, von Bengel ererbten Grundgedanken der Schwabenväter, daß es gilt, das in der Schrift liegende Wahrheitssystem herauszustellen. Die einzelnen Glieder in ihrer Beziehung zum Gesamtorganismus der Wahrheit zu verbinden ist die höchste Aufgabe christlicher Wissenschaft. Nicht seine undankbarsten Schüler aber waren Viele, die, außer stande, auf die Worte des Meisters sich zu verpflichten, unauslöschliche Eindrücke von seiner Persönlichkeit empfingen. Wie wohl selten die eines theologischen Lehrers, war diese ganz eins mit seiner Verkündigung. Seine Ethik wirkte ethisch; und sein Ruf: Hinein in die Schrift! wirkt weithin als Kraft persönlicher Erziehung, als Gegengewicht gegen haltloses Untergehen in dem Vielerlei weltlicher oder christlicher Bestrebungen, als starkes verborgnes Band zwischen Gemeinde und Theologie, wie zwischen Theologen verschiedner Richtung.

Th Häring

wenn dann einmal die Teufel alle los sind, die man jetzt liebkost wie unschuldige Engel, jene großgefütterten Leidenschaften, Egoismus und Dünkel, Ehrgeiz und Hochmut, Habsucht und Genußsucht, wenn das Volk teils genug mißhandelt ist, teils genug beschmeichelt und gehetzt, aber auch um seinen Glauben gebracht, gottlos, zuchtlos, sittenlos und frech gemacht ist, daß es endlich die Bande zerreißt, und nun die rohe wilde Natur dahintobt über die feine und schöne Welt, über Kunst und Wissenschaft, Staat und Kirche, — was wird dann die Folge sein? Daß die Menschheit verzweifeln muß . . .

Und was ists, das der Zubereitung dieses abergläubischen Unglaubens so viel Vorschub leistet? Vor allem ist es der zunehmende Mangel an Ernst und Innerlichkeit in Sachen, deren Bedeutung und Nutzen nicht in die Sinne fällt; man denkt nicht einmal mehr in der Stille des Gewissens nach über das, was sich auf Gott und Christus, auf Geist und Ewigkeit bezieht, sondern oberflächlich, einseitig und leichtfertig greift man nach den nächsten Einfällen, nach schimmernden Gedanken und Redensarten . . .

Ist denn aber einer solchen Welt noch zu helfen? Es giebt nur eine Hilfe, und dies ist eben der alte Jesus Christus der heiligen Schrift, den man so wenig mag . . . [Es folgt eine in ihrer Einfachheit ergreifende Schilderung des Bildes Jesu in lauter kurz angewandten Schriftworten]. . . Wollt ihr durch Jesus Christus nicht über Natur, Welt und Sinne hinweg zu dem lebendigen Gott gebracht werden, so ist euch mit keinem Buch und keiner Rede zu helfen . . . Jesus allein, in seinem durch den Tod hindurchgedrungenen Leben ist der ewige Grund und Ursprung des einzigen Lebens, das stärker ist als die Sünde, das nicht welkt mit der Zeit. Das ist das Heil, das in Keinem zu finden ist, als in dem alten Christus, von dem es heißt: gestern und heute und in Ewigkeit derselbe . . .

Das Schlimmste kommt noch, und das Beste kommt auch noch. Das Schlimmste; das Reich des falschen Christentums, des weltförmigen Scheinchristentums muß zur Reife kommen, daß es meint, den alten Christus mit seinem alten Wort aufs geschickteste einbalsamiert und begraben zu haben. Dann, wenn Unrecht und Lüge aufs höchste gestiegen . . . dann steht er auf, der mißhandelte, totgeglaubte Jesus Christus. Und dann kommt das Beste zur Reife, das ewige Reich des wahren Christus, das die göttliche Sabbatruhe auf die Erde bringt und das Osterfest der Ewigkeit zur Freude aller frommen Herzen.

Der neue und der alte Christus. Christliche Reden, sechste Sammlung

---

Moritz von Sachsen und seine Zeit (1541—1553)

„Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“ — man kann bis in des Herzogs eigne Zeit zurückgehn, um dieses Urteil bestätigt zu finden. Man hat Pamphlete auf ihn geschrieben, als der Protestantismus unter des Kaisers starker Hand an den Boden gedrückt schien, und wiederum hat man ihn gefeiert, als sein rasches Eingreifen die bedrückte Religion rettete. Er schien Vernichter und Retter des Protestantismus in einer Person zu sein. Dieses Doppelantlitz hat er durch die Jahrhunderte hindurch bis zur Gegenwart behalten, naturgemäß behielt sein Charakterbild etwas Unsicheres, voller Widersprüche, wie man ihn nur betrachten mochte. Suchte man ihn als Protestanten zu verstehn, so schien seine Unthätigkeit im Schmalkaldischen Kriege dem zu widerstreiten, und kaiserlicher Parteigänger war auf der andern Seite **der** nicht, der den Kaiser beinahe gefangen genommen hätte. Und ein guter **deutscher** Fürst konnte der nicht sein, der an Frankreich drei wichtige Festungen abzugeben sich nicht scheute. — Wo liegt der Schlüssel zum Verständnis dieses Charakters? Etwa in maßlosem Ehrgeiz, der nach Mitteln nicht fragt, um seine Zwecke zu erzielen? Thatsache ist, daß seine Person im Mittelpunkte des politischen Interesses steht, im politisch wichtigsten Zeitabschnitt der Reformationsgeschichte. Es sei versucht, unter Berücksichtigung der Zeitanschauungen ein Verständnis dieses seltnen Mannes zu gewinnen; vielleicht gelingt, was bei Wallenstein des Dramatikers Aufgabe war, hier nüchterner historischer Betrachtung, ihn zu verstehn und dem Herzen menschlich näher zu bringen.

1

Es war ein verhängnisvoller Schritt für die Entwicklung der sächsischen Lande, als im Jahre 1485 Kurfürst Friedrichs des Sanftmütigen Söhne den gemeinsam überkommnen und gemeinsam bisher verwalteten Besitz zu teilen beschlossen. Sachsen, auf dem besten Wege zu energischer Entwicklung seiner wirtschaftlichen und politischen Kräfte begriffen, wurde dadurch des Vorrechts beraubt, die Hohenzollern in Brandenburg weit zu überflügeln und selbst mit den habsburgischen Landen konkurrieren zu können. Das Verhängnisvollste aber war, daß nun die Teilung der Länder so vollzogen wurde, daß das Gebiet des Einen das Gebiet des Andern allenthalben durchquerte. Man glaubte dadurch sichtlich dokumentieren zu können, daß die beiden Teilgebiete doch letztlich **einem** Lande angehörten; thatsächlich legte man der Politik beider Gebiete einen Hemmschuh an. Es war nunmehr nicht möglich, daß jedes Teilgebiet sich zu einem selbständigen Territorium entwickelte, unter straffer Zentralgewalt und einheitlicher Anspannung aller Produktivkräfte; wie wäre das möglich gewesen, wo der Albertiner nicht von Dresden nach Leipzig kommen konnte, ohne nachbarliches Gebiet betreten zu müssen, und wo die sächsischen Grenzpässe halb dem Herzogtum, halb dem Kurfürstentum Sachsen zugefallen waren? Es gab beständige Reibereien und Eifersüchteleien zwischen den Regenten. War der herzoglichen Linie die Bildungsstätte Leipzig zugefallen, so beeilte sich der Kurfürst, in Wittenberg eine Konkurrenzanstalt zu schaffen. Münzstreitigkeiten kamen trotz aller Verhandlungen immer wieder vor: der Eine legierte seine Münze schwächer als der Andre, der sie doch wieder benutzen mußte u. s. w.

Aber vielleicht wäre diesen innern Quertreibereien zum Trotz eine einheitliche **auswärtige** Politik beider Lande zu erzielen gewesen, wenn hier nicht die Bewegung der Reformation die deutschen Staaten vor ein politisches Entweder-Oder gestellt hätte. Im kursächsischen Gebiete war der Reformator aufgetreten, und sein Kurfürst hatte die fürsorgende Hand über ihn gehalten, ohne doch zum Lutheraner zu werden. Die albertinischen Lande, schon um deswillen, weil sie einer Erweiterung der kurfürstlichen Macht widerstrebten, von vornherein zum Anschluß an den Kaiser gedrängt, blieben beim alten Glauben — die Leipziger Theologen, ein Emser und späterhin Cochläus, waren Luthers erbittertste Gegner. Man kann sagen, die ganze Politik des zweiten Albertiners, Herzog Georgs, gipfelte darin, sein Land sicherzustellen gegen das Eindringen der lutherischen „Ketzerei.“ So energisch er durchgegriffen hat, wenn es galt, mit Mißbräuchen in der katholischen Kirche aufzuräumen, so erbittert trat er gegen Luther und seinen Anhang auf, und Luther war politisch unklug genug, den Gegner immer wieder zu reizen.

Aber nun mußte gerade dieser Fürst es erleben, daß das ketzerische Gift in seine eigene Familie einzudringen begann, ja daß nach seinem Tode sein Land unter ketzerische Regierung zu kommen drohte. Sein Schwiegersohn, Landgraf Philipp von Hessen, war Führer der Lutheraner geworden; sein ältester Sohn Johann, der Thronfolger, starb 1537, und der nunmehr zum Nachfolger berechtigte Bruder, Herzog Heinrich, war, gedrängt von seiner Gattin Katharina, Protestant geworden; ein zweiter Sohn Georgs, Friedrich, war blödsinnig.

Aber Herzog Georg hat nichts unversucht gelassen, durch diesen kranken Sohn sein Land dem Katholizismus zu erhalten; er hat ihn verheiratet, hat den Landesgesetzen zuwider seine Regierungsfähigkeit, unterstützt von einem Regentschaftsrat, ihm zusprechen lassen. Es kam anders: 1539 starb Herzog Friedrich ohne Leibeserben; unumstrittener Thronfolger war nunmehr Herzog Heinrich und sein ältester Sohn, Herzog Moritz von Sachsen.

Auf ihn, den damals Achtzehnjährigen, richteten sich die Blicke der protestantischen Fürsten sowohl wie des katholischen

Oheims Georg. So war der junge Prinz von dem Augenblick an, wo er für die Politik bedeutsam wurde, in das politische Parteigetriebe hineingestellt, ja auf seine früheste Jugend hatte es seine Schatten vorausgeworfen. Am väterlichen Hofe in Freiberg mußte dank Herzog Georgs scharfer Ueberwachung offiziell katholisch gelebt werden; aber heimlich streute die Mutter protestantische Saat aus. Georg entzog den Neffen seiner Mutter und brachte ihn nach Halle an den vom Renaissancegeist durchwehten Hof des Kardinals und Erzbischofs Albrecht von Mainz und Magdeburg, des bekannten Gegners Luthers im Ablaßstreit. In leichtfertiger, lebenslustiger Umgebung sollte der Knabe ein guter Katholik werden. Er blieb nicht lange in Halle, Georg zog ihn an den eignen Hof nach Dresden zu ernster, gewissenhafter Arbeit. Dann wieder kam er, als sein Vater Heinrich Protestant wurde, an den hyperprotestantischen Hof des ernestinischen Kurfürsten Johann Friedrich nach Wittenberg. Er blieb dort zwei Jahre lang; Herzog Georgs Versuch, den Thronfolger nach Dresden zu ziehn und ihn langsam zu katholisieren, mißlang: er verließ Wittenberg erst mit dem Regierungsantritt seines Vaters 1539. Das Luthertum hielt nun seinen Einzug in die herzoglichen Lande. Aber das neue Regiment war schwach, Herzog Heinrich zu verlebt, um wie der Bruder Georg straff die Zügel in der Hand zu behalten. Nach zwei Jahren entsanken sie seiner Hand, und zwanzigjährig gelangte zur Regierung Herzog Moritz.

Walther Köhler

Carl Weizsäcker

† 13. August 1899

Die eben erschienene Nummer 45 der Hefte zur „Christlichen Welt“ ist der Erinnerung an Carl Weizsäcker gewidmet. Der Nachfolger des großen Tübinger Forschers hat hier seinem Lehrer ein Denkmal der Dankbarkeit gesetzt, wie es nur intimste Vertrautheit mit der Persönlichkeit und ihren Werken, umfassendes und feinstes Verständnis für die wissenschaftlichen Fragen und genaue Kenntnis der besonderen württembergischen Verhältnisse zu schaffen vermögen. Indem er den Lesern die Persönlichkeit vor Augen stellen und die Bedeutung Weizsäckers für die theologische Wissenschaft darlegen will, schildert er zunächst den Lebensgang, sodann die theologischen Anfänge. Weiterhin würdigt er sehr eingehend und mit Andeutung der eigenen Stellungnahme zu den Problemen die wissenschaftlichen Hauptwerke und charakterisiert schließlich den akademischen Lehrer. Dies letzte Kapitel, in dem auch besonders Bedenken, die etwa gegen Weizsäckers Verhalten in kirchlichen Bewegungen geäußert wurden, Berücksichtigung finden, leitet schon zum großen Teil nach seinem Inhalte zu der allgemeinen Schlußbetrachtung über. Das Alles hat Alfred Hegler in so meisterhafter Weise auf Grund einer tiefen und kongenialen Erfassung der Eigenart Weizsäckers ausgeführt, daß Jeder, der sich über Weizsäcker und seine Stellung innerhalb der theologischen Forschung seiner Zeit unterrichten will, auf diese Schrift zu verweisen ist. Er wird in dieser zugleich fesselnd und erhebend geschriebenen Darstellung nichts Wesentliches vermissen. — Trotzdem wünschte der Herausgeber dieses Blattes, für das ursprünglich die Arbeit von Hegler bestimmt war, daß auch in seinen Spalten noch ein kurzes Gedenkwort gesagt würde. Diesem Wunsche glaubte der Unterzeichnete sich um so weniger entziehen zu können, als auch er mit herzlicher Dankbarkeit und Verehrung zu den Schülern Weizsäckers sich zählt und ihm persönlich näher treten durfte.

Grade nach den gründlichen Erörterungen Heglers ist es nicht angezeigt, hier näher darzulegen, mit welchem Rechte Carl Weizsäcker zu den ersten Theologen seiner Zeit zu zählen ist. Unter seinen großen Werken ist am allgemeinsten anerkannt und schon jetzt in neun Auflagen verbreitet seine Uebersetzung des Neuen Testaments, an deren Verbesserung er unermüdlich bis in seine letzten Lebenstage hinein gearbeitet hat. Sie vermag wirklich bis zu einem gewissen Grade das Original zu ersetzen; so fein sind die neutestamentlichen Schriftsteller verstanden, und so unverkümmert kommen sie selbst in der fremden Sprache zu Worte. Besonders der Laie wird immer wieder bei der Lektüre dieser Uebersetzung staunen müssen über neue ungeahnte Welten, die sich da in dem ihm sonst so vertrauten Texte aufthun. Die „Untersuchungen über die evangeliche Geschichte“ (1864) und „Das apostolische Zeitalter“ (1886 und 1892) sind streng wissenschaftliche Werke. Ihre volle Bedeutung erschließt sich nur dem Fachmann. Die glänzenden Vorzüge der Weizsäckerschen Arbeiten: seine völlige Beherrschung aller einschlagenden wissenschaftlichen Fragen, seine stete Berücksichtigung und umsichtige Abwägung aller für die Entscheidung in Betracht kommenden Instanzen, seine wunderbare Intuition und seine geniale, den leisesten Andeutungen scharfsinnig nachspürende, oft geradezu verblüffende Kombinationsgabe, sie drängen sich dem Leser nicht auf. Es sieht Alles so einfach aus. Darum muß man Weizsäckers Bücher wiederholt gründlich studieren, um ihren vollen Reichtum sich aneignen zu können. Seine Kunst, bei den Quellen zwischen den Zeilen zu lesen, muß in gewissem Umfange auch seinen eigenen Schriften gegenüber geübt werden. Allein die durchsichtige Klarheit der Gedanken, die einfache, gelehrte Ausdrücke vermeidende Sprache und die religiöse Tiefe machen sie auch dem an ernstes Lesen gewöhnten Laien verständlich, selbst wenn er nicht zu ermessen vermag, welche Fülle der schwierigsten Probleme hier erörtert werden, ohne daß man die Mühe der Bewältigung noch mitkosten muß. Grade der letztere Vorzug ist tief begründet in der ganzen Arbeitsweise des Verfassers. Dem heute vielfach herrschenden Betriebe des Bücherschreibens, bei dem man nur zu häufig aus neun vorangegangenen Büchern ein zehntes zusammenschreibt und möglichst schnell möglichst Vieles auf den Markt zu werfen sucht, oder keine Entdeckung, ja keinen Einfall für sich behalten zu dürfen meint, stand er so fern als möglich. Das Nonum prematur in annum war ihm heiliger Ernst. Seine beiden großen zusammenfassenden Veröffentlichungen, waren durch eine Reihe von Einzeluntersuchungen die zum größten Teil in den von ihm mitherausgegebenen Jahrbüchern für deutsche Theologie erschienen sind, sorgfältig vorbereitet. So ließ er die reichen Früchte seines unablässigen Forschens langsam reifen. Weil er in dauerndem Verkehr mit den Fragen blieb, keine Unruhe und Hast von außen die fortgehende innere Arbeit störte, tragen alle Schöpfungen dieses Geistes einen so abgeklärten, leidenschaftslosen Charakter, ist ihnen ein klassisches Gepräge aufgedrückt.

Während der Schriftsteller Weizsäcker im Anfange auch der Dogmatik, dann ganz überwiegend dem Urchristentum seine Forschungen zugewandt hat, behandelte er als akademischer Lehrer in seinen Vorlesungen zugleich und vor allem die gesamte Kirchen- und Dogmengeschichte. Er war nicht das, was man gewöhnlich unter einem packenden oder glänzenden Dozenten versteht. Vielmehr war seine Vortragsweise eher nüchtern, nicht einmal besonders lebendig. Seine Rede entbehrte des äußeren Schmucks. Will man das als Mangel bezeichnen, so wurde der Zuhörer reichlich entschädigt durch den Inhalt. Er empfing nicht nur klare, gründlichste, aus den Quellen geschöpfte, unter großen Gesichtspunkten und eigenartig mitgeteilte Belehrung, sondern auch tief fassende, ja in die Arbeit mithineinziehende Anregung. Für den aufmerksamer Folgenden aber hatte auch diese scheinbar trockene, hie und da stockende Art des Vortrags einen besonderen Reiz. Er merkte, wie der aus der Fülle des Stoffes schöpfende und ihn jedes Mal aufs neue gestaltende Redner erst im Augenblicke die Form für seine Mitteilungen bildete, und konnte so bis zu einem gewissen Grade einen unmittelbaren Einblick in seine Schaffensweise thun. Man kann nur bedauern, daß der in den Vorlesungen mitgeteilte erlesene Schatz zum großen Teil ausschließlich den Zuhörern anvertraut wurde. — Es liegt hauptsächlich in den eigentümlichen Verhältnissen der akademischen Bildung der württembergischen Theologen, die meistens ihren Gang durch das berühmte Stift machen, begründet, daß Weizsäcker keine Thätigkeit als Seminarlehrer ausgeübt hat. Doch wird es auch nicht seiner Neigung entsprochen haben, junge Leute eigentlich zu schulen. Selbst näher Stehenden gab er nur selten

Rat und Anleitung im Einzelnen zum Studieren. Er überließ es in der Regel seinen Zuhörern, sich das in den Vorlesungen Mitgeteilte selbständig anzueignen, was ihnen nicht immer leicht geworden sein mag. So hat er auch die Heranziehung wissenschaftlichen Nachwuchses, besonders die Gewinnung von Privatdozenten für seine Fakultät nicht eigentlich begünstigt. Trotzdem kann man von einer Schule Weizsäckers gewiß reden. Aber die meisten, grade auch die wissenschaftlich thätigen Schüler hat er sich durch seine wissenschaftlichen Bücher, nicht durch persönliche Einwirkung gewonnen. Sein anerkennenswerter Grundsatz „Nichts machen zu wollen," übte in dieser Richtung vielleicht zu großen Einfluß aus.

Auch als Tübinger Professor hat Weizsäcker lange Jahre hindurch seine früher auf dem Lande und in Stuttgart ausgeübte Predigtthätigkeit fortgesetzt und unter seiner Kanzel eine große und dankbare Zuhörerschaft um sich zu versammeln gewußt. Unterschied sich seine Weise auch beträchtlich von der herkömmlichen, wie denn von einem besonderen Kanzelton und rhetorischem Pathos keine Spur sich fand; mochte er auch den Text sehr originell, häufig sehr frei behandeln, die Fülle der tiefen und feinen Gedanken wirkte stets fesselnd. Und weil der Redner aus einem reichen Schatz innerer Erfahrung schöpfte, wußte er auch für das tägliche Leben Jedem Etwas mitzugeben. Darum wäre es gewiß zu erwägen, ob nicht eine Auswahl seiner Predigten jetzt noch durch den Druck einem weiteren Kreise zugänglich gemacht werden kann. Jedenfalls würden die Predigten den Mann von einer den Meisten nicht bekannten und doch bedeutsamen Seite zeigen.

Im letzten Jahrzehnt seines Lebens wuchs seinem großen Wirkungskreise, zu dem auch eine leitende Stellung in der Stiftsverwaltung gehörte, noch eine neue Arbeit zu durch den Kanzlerposten, der ihm nach Rümelins, seines Freundes, Tode übertragen wurde. Der bereits Achtundsechzigjährige hat sich dieser Aufgabe noch mit voller Frische und Kraft, ja mit besondrer Freude gewidmet. Das außerordentliche Vertrauen und Ansehen bei den Kollegen, das auch in zweimaliger Verleihung der Rektorwürde — zuletzt bei dem vierhundertjährigen Jubiläum der Universität 1877 — zum Ausdruck gekommen ist, erleichterte ihm freilich sehr seine Amtsführung. In ihr wurde er auch unterstützt durch sein ungewöhnliches diplomatisches Talent. Die auswärtigen Gelehrten, die er für die heimische Hochschule zu gewinnen suchte, konnten nicht genug die Liebenswürdigkeit und Vornehmheit rühmen, die er bei den Verhandlungen mit ihnen an den Tag legte. Auch wenn der gewünschte Abschluß nicht erreicht wurde, blieb die Erinnerung an den Kanzler eine freundliche und wertvolle. In dieser Stellung pflegte Weizsäcker die alljährliche akademische Preisverteilung mit einer Rede einzuleiten, die er später im Druck an Freunde und Kollegen versandte. Auch hier legte er es nicht auf eine oratorische Leistung ab, sondern er besprach in schlichter, stets fördernder Weise meistens ein gerade im Vordergrund stehendes Problem aus der alten, mittleren oder neueren Kirchengeschichte. Auch in der Form vollendet ist die Gedächtnisrede auf Ferdinad Christian Baur an dessen hundertstem Geburtstag (21. Juni 1892), ein Zeugnis zugleich für die weitreichende Geistesverwandtschaft, die bei aller Verschiedenheit diese beiden Forscher verbunden hat.

Ein wichtiger Zug in dem Bilde des öffentlichen Wirkens von Carl Weizsäcker würde fehlen, wenn nicht des weitschauenden und warmherzigen Patrioten gedacht würde. Lange Zeit hat er sich sehr eifrig an dem politischen Leben beteiligt. Mit dem ihm eigenen Scharfblick erkannte er schon frühe, zu einer Zeit, da solche Einsicht nur wenigen seiner Landsleute aufgegangen war, die Bedeutung Preußens für die zukünftige Einheit und Größe Deutschlands. So soll er sich selbst nicht gescheut haben, seiner Freude und Genugthuung über Preußens Siege im Jahre 1866 unverhohlenen Ausdruck zu geben. Er war ein großer Verehrer Bismarcks und hat viele Jahre am Geburtstage des Königs von Württemberg bei der von allen Schichten der Bevölkerung besuchten Abendfeier die Rede auf den gewaltigen Gründer des Reichs gehalten. Bei solchen Anlässen sprach Weizsäcker geradezu hinreißend und im besten Sinne populär. Von dem Auditorium, das stets wußte, was es von ihm zu erwarten hatte, gleich beim Erscheinen mit stürmischem Jubel begrüßt, wußte er die begeisterte Feststimmung auf die rechte Höhe zu führen, in unübertrefflicher Weise Ernstes und Heiteres mit einander verbindend. Hier zeigte sich besonders deutlich, für Manchen wohl überraschend, wie beliebt der berühmte Professor auch bei den einfachen Leuten war. Wer freilich häufig mit ihm durch Stadt und Land ging, hatte genug Gelegenheit zu beobachten, wie freundlich sein Verkehr mit dem Mann aus dem Volke war. Für Jeden hatte er einen Gruß, ein ermunterndes Wort oder einen fröhlichen Scherz. In diesem Zusammenhange darf es auch angedeutet werden, wie treu und warm er die Seinen in Familie und Freundschaft auf dem Herzen trug. Seiner Liebe fehlte allerdings jeder Zug von Sentimentalität. Rührszenen waren nicht seine Sache. Und doch sorgte er rührend bis ins Einzelne hinein und bis zuletzt für das Wohl der Seinen. Den jüngeren und wohl auch den älteren Freunden aber war er ein treuer, stets bereiter Berater von gereiftester Lebensweisheit und durchdringendem Blick für die Fragen und Bedürfnisse der Wissenschaft und des Lebens. Wer Briefe von ihm empfangen hat, weiß besonders davon zu reden, was ihm dieser unvergleichliche Briefschreiber gewesen ist.

So tritt uns in Allem eine außergewöhnliche Persönlichkeit entgegen, deren überlegener Macht und gewinnendem Zauber sich nicht leicht Jemand zu entziehen vermochte. Den Grundzug seines Wesens bildete bei aller glänzenden Begabung eine wunderbare Vereinigung von Schlichtheit und Vornehmheit. Wie in seinen wissenschaftlichen Werken, so ist er auch im Verkehr mit den Menschen fern gewesen von aller Eitelkeit. Er war sich seines Wertes wohl bewußt, aber er drängte ihn nie Andern selbstgefällig auf. Lob und Tadel von solchen, die er schätzte, sind ihm wohl nicht gleichgiltig gewesen. Aber er verriet höchst selten, daß ihm an dem Urteil der Menschen Etwas liege. Es kam ihm sogar nicht darauf an, sich gelegentlich in einem der Wirklichkeit nicht entsprechenden ungünstigen Lichte zu zeigen. Manches Witzwort ist ihm falsch ausgelegt worden. Und dem ferner Stehenden mochte der Mann mit den leicht etwas sarkastisch klingenden Bemerkungen ganz überwiegend als scharfer kühler Verstandsmensch erscheinen. Dazu aber hatte er schon viel zu stark ausgeprägte Sympathieen und Antipathieen. Die Manchem befremdlichen Seiten seines Wesens traten im höheren Alter immer mehr zurück. Eine seltene Harmonie und Ausgeglichenheit war der beherrschende Eindruck, den man von ihm empfing. Und dieser Eindruck kann nicht leiden unter der Thatsache, daß er eine fast erstaunliche theologische Entwicklung durchgemacht hat. Als Apologet begann er seine Laufbahn und beschloß sie als gefeierte Größe der streng kritischen Forschung. Trotz dieser augenfälligen Wandlung ist er im Innersten stets sich selbst treu geblieben und hat allen seinen Erzeugnissen seinen eigentümlichen Stempel aufgeprägt. Er war im Grunde doch eine konservative Natur. Nur mit Bewunderung und Erhebung kann man beobachten, wie er sich bis in die letzten Lebensjahre hinein den von ihm für richtig erkannten Fortschritten der Wissenschaft nicht verschloß, auch wenn sie scheinbar den Charakter „negativer Kritik" trugen.

Die letzte Erklärung für dieses seltene Wesen und Wirken liegt in der Festigkeit seines christlichen Glaubens. Auf kirchlich-dogmatische Korrektheit hat er keinen Wert gelegt. Aber er wurzelte mit seinem ganzen Sein in der unsichtbaren Welt. Ihre Wirklichkeit, insbesondre die ewige Bedeutung der Person Jesu und seines Evangeliums stand ihm über allem Zweifel fest. Ihre Herrlichkeit erleuchtete ihm seinen irdischen Pilgerpfad. In sie einzugehen war er fröhlichen Herzens bereit, wie er Alles vertrauensvoll Gott anheimzustellen vermochte. Selten sprach er von diesem zarten innersten Geheimnis. Aber in besonderen Zeiten, wie nach dem Heimgang seiner Frau und bei der Feier seines siebzigsten Geburtstages, brach dieser tiefe Quell hervor, dann auch um so überwältigender.

Ein reiches großes Leben ist mit Carl Weizsäcker dahin gegangen. Man kann von ihm in Wahrheit sagen: er hatte seinen

Lauf vollendet. Die Kirche und die Wissenschaft wie das ganze Vaterland haben Viel mit ihm verloren. Er hat aber zugleich ein herrliches Erbe hinterlassen. Insbesondre seinen Schülern und Verehrern gilt das. Sie werden nach seinem Sinne nicht klagen, sondern sich des Wortes erinnern, mit dem er seine Rede auf Baur geschlossen hat: „Das wahre Andenken ist die Nachfolge im freien Dienste der Wahrheit."

Eduard Grafe

Goldene Worte zur Schulreform

4

Aber auch der Unterricht in den Fremdsprachen, insbesondere im Griechischen und Lateinischen, hat seine Hauptstärke mehr auf Seiten der Gemüts- als der reinen Verstandesbildung. In diesem Sinne kämpft Waitz „gegen das verkehrte Uebergewicht der sonst so nötigen und schätzbaren, philologischen Peinlichkeit im Unterricht bei gleichzeitiger Vernachlässigung des ästhetischen und gemütsbildenden Elements" (277). Auf Grund der sogenannten formalen Bildung würde sich, „den begründeten Ansprüchen der Mathematik und der Naturwissenschaften gegenüber auf wenigstens nahe gleichen formalen Wert ein Uebergewicht der Sprachen nicht rechtfertigen lassen, wogegen ihre Wirksamkeit für die Erweiterung und Vertiefung des Gemütslebens, besonders für die Bildung des Geschmacks in Verbindung mit dem, was sie für die Entwickelung der Intelligenz leisten, allerdings ihnen ein solches zuspricht" (277). Aber nur dann können sie dies leisten, wenn man die Sprache vor allem als Mittel behandelt, um die reichen Schätze der Litteratur und Kultur jener beiden bedeutenden Völker zu erschließen (344).

Der mathematische Unterricht hat vor allem den Verstand zu erziehen, ihn logisch zu schulen und in sich selbst ein Musterbild echt wissenschaftlicher Methode darzustellen. Der naturwissenschaftliche Unterricht hat die richtige Welt- und Lebensansicht für den Menschen auf die Grundlage der Erkenntnis seiner eigenen Natur und seines Verhältnisses zu der ihn umgebenden zu stellen (421). Andrerseits hat er durch die Operationen der Anschauung, Beschreibung, Vergleichung, Abstraktion, Einteilung und Induktion seinen Beitrag für die formale Bildung des Intellekts zu liefern (422, 425).

Sofern aber auch die klassischen Sprachen die Intelligenz mit auszubilden haben, verlangt ihr Unterricht in stofflicher Hinsicht energische „Konzentration der Betrachtung auf verhältnismäßig Weniges". Sonst wird es „zu keiner zusammenhängenden Auffassung wenigstens einiger Litteraturwerke, sondern zur bloßen Kenntnis von Wörtern und Formen und zum Zusammenlesen der Konstruktion der Sätze kommen" (307). Die Anhäufung von bloßen Thatsachen macht leicht ihre Uebersichtlichkeit unmöglich, und dann tritt „Abstumpfung des Interesses" ein. Vielmehr hat der Unterricht über Thatsachen überhaupt, und das gilt auch für den Geschichtsunterricht, nur das nötige „Material zu liefern zur Bildung der Einsicht" (313).

Im Zusammenhang hiermit kämpft Waitz gegen jede Ueberladung des Gedächtnisses mit unverstandenen oder nicht hinreichend verstandenen Stoffen. Das Gedächtnis ist „nur für den Verstand da", „weil es nur durch ihn seinen Wert erhält" (363). Ein Haupterfordernis alles guten Unterrichts besteht darin, das Gelernte zur Verstandessache, nicht zu einer Gedächtnissache zu machen (366). Wenn man dagegen „die Sprachen als eine bloße Formensammlung ohne Inhalt oder von gänzlich interesselosem Inhalt" kennen und betrachten lehrt, so wird die Formenlehre dadurch „zu einer Plage für den Schüler, wie der Unterricht glücklicher Weise keine zweite aufzuweisen hat" (387).

Aber Waitz tritt nicht nur für die Konzentration auf das nötigste Thatsachenmaterial in den einzelnen Fächern ein. Vielmehr sollen womöglich auch die Lehrgegenstände beschränkt werden. Nur dann kann man auch die Stundenzahl der Schule, zumal des Gymnasiums, soweit verkürzen, daß die Frische und Freudigkeit der Schüler für den Unterricht nicht verloren geht. So scheidet er, in strenger Folgerichtigkeit seiner Auffassung vom erziehenden Unterricht, alle Fremdsprachen außer den beiden klassischen aus dem Lehrplan des Gymnasiums aus. Von diesen stellt er mit Recht die griechische wegen ihres weit reicheren Gehaltes gegenüber der lateinischen in den Vordergrund. Außerdem läßt er nur Geschichte und Religion, Mathematik, Physik und deutsche Ausarbeitungen als Unterrichtsgegenstände gelten. So kann er denn auch die wöchentliche Stundenzahl auf sechsundzwanzig verkürzen.

5

Ueberlassen wir den Fachleuten die genauere Abwägung dieser Dinge, so bleibt es doch sehr beherzigenswert, wenn er selbst gegenüber der Herbartschen „Vielseitigkeit der Interessen" betont: Unerläßlicher ist noch die Forderung der Einheit in dieser Vielheit. Leicht läßt sich Vielseitigkeit, schwerer Interesse durch Unterricht hervorrufen, und oft geht gerade über der Vielseitigkeit und Vielförmigkeit des Unterrichts das Interesse verloren (493).

Auf die Steigerung und Veredlung des sachlichen Interesses der Schüler legt also Waitz einen besonderen Wert. Darum muß alles Banausische des Unterrichtsbetriebes nach Möglichkeit beseitigt werden. Im Zusammenhang hiermit wagt er sogar den Vorschlag, das Abiturienten-Examen gänzlich zu beseitigen. In der That geht die Zeit und Kraft, die auf das bloße „Einochsen" von Wissensstoff zum Behuf der Prüfungsparade verwendet wird, zum großen Teile der wahren Bildung verloren. Unter diesem Gesichtspunkte lassen auch heute noch sowohl die Abschluß-, als die Abgangsprüfung an unsern Gymnasien viel zu wünschen übrig. Jene überanstrengt nicht selten Kopf und Nerven der Jünglinge, die gerade im gefährlichsten Alter der Entwickelung stehen, und diese zwingt mehr oder weniger die Lehrer und die Schüler, deren Horizont und Gemüt sich gegen Ende ihrer Laufbahn am schönsten den reichen Schätzen der Bildung erschließt und nun erst recht Verständnis, Lust und Interesse für sie gewonnen hat, mehr als billig ist zu einer handwerksmäßigen Behandlung eben dieser Bildungsschätze. Und dadurch entsteht wahrlich häufig genug die Gefahr, daß die Blume der Bildung ihres Blütenstaubes und ihres Schmelzes beraubt wird.

Auch mir erscheint die Schädigung des sachlichen Interesses und somit des Bildungserfolges, durch den, zumal staatlich beaufsichtigten, Prüfungszwang so groß, daß ich sie mit dem Zweck der höheren Schulen als Anstalten wirklicher Bildung kaum verträglich finde. Wohl haben die Fach-Examina ihren guten Grund. Denn sie sollen die Tüchtigkeit des Prüflings für einen öffentlichen, praktischen Beruf bewähren. Die höheren Schulen aber sollen eine freie Bildung begründen. Und solcher Bestimmung gegenüber erscheinen Zwangsmaßregeln für bloß gedächtnismäßiges äußeres Einlernen, höchst bedenklich.

Und wozu nun gar besondere staatliche Prüfungen am Gymnasium? Die staatlichen Kommissare können nicht anders als halb und halb mit bloßem Scheine arbeiten. Es ist unmöglich, daß sie die Schüler näher kennen. Die Lehrer allein haben ein maßgebliches Urteil. Von wie mancherlei Zufälligem aber, vor allem von der augenblicklichen Nervendisposition vielfach überarbeiteter Köpfe, hängt z. B. der Ausfall der schriftlichen Prüfungsarbeiten ab! Hat nun ein Prüfling, von dessen Bildungsreife nichtsdestoweniger das gesamte Lehrerkollegium möglicherweise überzeugt ist, in einigen Gegenständen „Pech" gehabt, dann fällt er ohne Gnade durch, und das formelle Recht wird thatsächlich zum größten Unrecht gegen ihn. Hier hat die Zukunft noch Vieles zu bessern. Hoffentlich ist die Zeit nicht mehr fern, wo man die Entscheidung über Reife oder Unreife auch am Ende der Schulzeit der einzig maßgebenden Sachkenntnis und dem Gewissen der Lehrer überlassen wird, wie das bei jeder gewöhnlichen Versetzung aus einer Klasse in die andere geschieht. Oder verdienen die Lehrer nicht so gut das Vertrauen der Gesellschaft und des Staates, wie jeder andere Staatsbeamte? Die Gerichtsentscheidungen sind, wenn auch in verschiedener Hinsicht, doch nicht von geringerer Bedeutung, als die Reifeerklärung von Schülern.

Ein Richterkollegium aber unterliegt in seiner ordentlichen Entscheidungs-Befugnis keineswegs besonderer staatlicher Beaufsichtigung und Kontrolle. Warum gesteht man dem Lehrerkollegium nicht die gleichartige Vollmacht zu? Der Weg der Beschwerde bei einer höheren Instanz könnte ja in Notfällen hier so gut wie dort Abhilfe schaffen. Schwartzkopff

---

Zu den „Bildungsproblemen"

In den lesenswerten Aufsätzen von Richard Schwemer über Bildungsprobleme haben mir am meisten zwei Sätze gefallen, zu denen ich mir deshalb kurz das Wort erbitte. Der eine ist der Satz vom Deutschen als Mittelpunkt des deutschen Schulunterrichts. Der andre der Satz vom Griechischen als einem praktischen Kursus im Idealismus.

1. Vom Mittelpunkt des Schulunterrichts

Daß das Deutsche im deutschen Schulunterricht in den Mittelpunkt gehöre, wäre zwar von vornherein — sollte man meinen — nicht so „ganz verkehrt und kaum noch ernst zu nehmen."

Trotzdem macht mir jede energische Ablehnung einer größeren Hineinziehung der deutschen Litteratur in den Schulplan eine wilde Freude. Aus demselben Grunde nämlich, aus dem ich keinen brennenderen Wunsch habe, als daß man ein Einsehen haben und die Religion aus der Schule nehmen möchte — heute lieber als morgen! Aus demselben Grunde, aus dem ich es für eine ganz traurige Kurzsichtigkeit halte, daß man die Konfirmandenstunden immer mehr und mehr zu strammen Schulstunden degradiert und so in die Stimmung der grauen Schulmüdigkeit, die über uns lastet, gewaltsam hineinzerrt. Aus demselben Grunde, aus dem es mich überläuft, wenn ich ein pädagogisches Buch in die Hand bekomme, in dem die — deutschen Märchen nach bester Schulmethode kleingekaut sind! Aus demselben Grunde, aus dem ich für Alles, was mir lieb und wert ist, flehende Hände aufhebe: Thut Alles damit, nur bringt es nicht in die Schule!

Und deshalb um Alles in der Welt nicht noch mehr Deutsch in die Schule, oder gar das Deutsche in den Mittelpunkt! Beim Schatten Schillers, des bedauernswerten, mit dem das Experiment gemacht ist! Unsre Großväter noch haben ihn inbrünstig geliebt, sie stellten ihn sogar an Rang neben Goethe. Wir verstehen das einfach nicht mehr. Es giebt einen Weg zu diesem Verständnis: man treibe zwanzig Jahre lang Goethe auf unsern Schulen, und lasse derweilen den armen Jenenser sich verschnaufen! Man zerbricht sich den Kopf darüber, weshalb jener andre Deutsche, der uns die feste Burg sang, so unpopulär unter uns geworden ist, nicht zuletzt in den gebildeten Ständen. Weil jedes Wort seines Katechismus — und der ist bei unsern Gebildeten ein Synonym für Luther — vom Schulekel trieft. Unsre Synoden erschöpfen sich in Vorschlägen, wie dem Volke die Religion zu erhalten sei. Zu „erhalten" ist da Nichts mehr, aber wer sie wieder ins Volk bringen will, der befreie sie einmal vom Schulzwang. Weshalb haben die Naturwissenschaften eine so wunderbare Anziehungskraft auf unser Volk? Was uns von ihnen gelehrt wurde, darnach sehnen wir uns wahrhaftig nicht zurück; aber Darwinismus, der hat noch den Vorzug, in der Schule verboten zu sein. Woher erklärt sich die fabelhafte, grade auch geistige, Ueberredungskraft der Sozialdemokratie? Wenn ich konservativ oder stummsch wäre, forderte ich zwei Stunden wöchentlich Sozialismus, von einem Sozialdemokraten zu geben nur mit der Verpflichtung, die approbierte pädagogische Methode anzuwenden. Man würde staunen, wie das helfen würde.

Und deshalb jedenfalls, wer sein Deutsch lieb hat und die Schule kennt, wird mit Schwemer eins sein: so wie die Dinge liegen, wäre es „ganz verkehrt und eigentlich kaum ernst zu nehmen, . . . das Deutsche »in den Mittelpunkt« zu stellen."

2. Vom praktischen Kurs im Idealismus

Der andre Satz, für den ich Schwemer die Hand drücke, ist der vom idealen Wert des Griechischen. Der Knabe, der „Ernst und Mühe darauf verwenden muß, weil es eine schwere Sprache ist, ... macht damit einen praktischen Kurs im Idealismus durch, der durch keine theoretische Unterweisung zu ersetzen ist."

Das ist auch meine Meinung. Einen Kurs im Idealismus. Zunächst negativ. Ehe man zu echtem Idealismus kommen kann, muß man mit dem fälschlich sogenannten „Idealismus" aufräumen. Und mit ganzer Seele und aus allen Kräften lernt der Knabe auf unsern humanistischen Schulen das hassen, was man gemeinhin zu Unrecht „Idealismus" nennt, jene Zuckerwassergesinnung, die für Alles schwärmt, was konventionell und bewährt ist, und keine Gedanken, sondern nur Redensarten kostet, jene Gesinnung, die nur das gelten läßt, was nach allgemeinen Regeln fabriziert ist, was künstlich, was dürr, was auf Draht gezogen ist, jene Gesinnung, die Alles schmäht, was eigenwüchsig und original ist, jene Gesinnung, die in ihren fanatischen Mitteln, sich selbst am Ruder zu erhalten, schließlich so wahllos geworden ist, daß sie Wenige mehr über ihre eigene Idealität zu täuschen vermag.

Diese Entwicklung, die zunächst zu einem unerträglichen Materialismus geführt hat, damit aber zu ersten Keimen eines neuen selbstgewachsenen echten Idealismus, kann auch Schwemer nur meinen. Denn er spricht auf Sp. 657 unten von „dem bewährten alten Wege," der sicher zum Ziele führe, in einem Zusammenhange, in dem er als das, wozu der bewährte alte Weg geführt hat, u. A. aufweist: Streben nach Güteranhäufung, maßloses und entnervendes Hasten und Jagen, und ein Sinn, dem das wirtschaftliche und materielle Gedeihen Alles ist. Ganz deutlich scheint mir Schwemers Meinung eine Spalte später zu werden, wo er über den Verlust einiger Berechtigungen, die das Gymnasium von jetzt an mit den Oberrealschulen und Realgymnasien teilen soll, damit tröstet, daß „bei der Größe der Gefahr" dieser Ausweg als der „verhältnismäßig noch günstigste" bezeichnet werden muß. Denn für ganz unmöglich muß es doch angesehen werden, daß Schwemer oben auf Sp. 658 das humanistische Studium positiv als einen praktischen Kurs in wirklichem Idealismus gemeint haben kann, um dann unten auf derselben Spalte zu bekennen, daß diesem „Idealismus" große Gefahr droht, wenn er seine in Geld berechenbaren Privilegien verliert. Wer durch die humanistischen Anstalten einen Idealismus irgend welcher echten Art gepflegt sieht, müßte ja doch auf den Knieen um Aufhebung des unsittlichen Berechtigungswesens bitten, damit man auf jenen Anstalten wirklich „lernt hingebungsvoll arbeiten nur um der Sache selber willen, um des inneren Wertes eines Dinges willen," und dadurch gegen die Versuchung gefeit wird, „den Tanz um das goldne Kalb mit zu machen."

3. Ein Schritt über Schwemer hinaus

Soweit also bin ich mit Schwemer einig. 1) Alles, was uns wert ist, aus dem Mittelpunkt des Unterrichts und womöglich aus der Schule überhaupt heraus! Mögen Griechen und Römer darin bleiben, die Schüler mögen sich lieber an ihnen als gerade am Deutschen jenen konventionellen Idealismus verekeln. Und 2) der krasse Materialismus, der als Frucht der humanistischen Zwangsstudien heute auf allen Feldern geerntet wird, ist als eine den Boden tief aufwühlende Vorfrucht für gesunden neuen Idealismus ansehen und zu begrüßen.

Weil nun doch aber diese negative Methode zu einem wirklichen, nicht mehr Wort-, sondern Sachidealismus zu kommen — ins Ohr gesagt — eine Pferdekur ist, versuche ich vorsichtig einen Schritt über Schwemer hinauszutappen. Könnte man nämlich nicht einmal — in der Erkenntnis, daß die heutige Pädagogik uns alle Stoffe, alte wie neue, humanistische wie naturalistische, ganz gleichmäßig verleidet — die Frage nach den Stoffen, die dem Vampyr Schule preiszugeben seien, eine Weile ruhen lassen, und dafür die andre Frage erwägen, ob man nicht eine Methode entdecken könnte, die den Schülern das, lieb macht., was sie mit ihnen treibt? Denn mit dem Abschreckungsunterricht kann das doch nicht für ewig so weiter gehen! — mit jener Peitsch- und Zuckerbrotmethode des körperlichen und geistigen Knuffens von hinten und der Be-

rechtigungen von vorne, — mit diesem Schrauben- und Zangengeist, der darein seinen Stolz setzt, Dinge aus den Schülern herauszufragen, die nie in ihnen waren, und sich deshalb genötigt sieht, die Antworten in die Fragen zu verstecken und sich und Andern Etwas vorzumachen, — mit diesem „Anschauungsunterricht,“ der alle Anschauung durch Begriffe ersetzt und unter Begriffen erstickt, — diesen Religionsstunden, in deren chemisch „sokratischer“ Luft kein Geheimnis mehr atmen kann, in denen alles Höchste und Tiefste platt gefragt und Nichts mehr auf Hoffnung gesät wird: denn es muß Alles „verstanden“ sein, und das von zwölfjährigen Kindern! — diesem Naturwissenschaftsunterricht, in dem die Kinder gewaltsam von der Natur entfernt werden, — — dieser altklassischen Lektüre, in der die Klassiker als Beispielsammlungen zur Grammatik verständlich werden, — diesem „Deutsch,“ in dem ein armes Gedicht so lange erklärt wird, bis poetische Anschauung und künstlerische Empfindung zum Teufel sind und die öde, graue Schulqual aus ihm herausgrinst wie aus Allem, was die Schule bisher angefaßt hat, dieser umgekehrt König Midas, unter dessen Fingern alles Gold zu Staub wird.

Die Schulhierarchie gefällt sich darin, den Zweifeln an der unfehlbaren Methode gegenüber darauf hinzuweisen, daß sie von Laien ausgehen. Vielleicht ist das heute schon nicht mehr ganz wahr. Aber überhaupt, was heißt hier Laie? Wenn man uns zwölf Jahre lang malträtiert hat, so sind wir die Sachverständigen in der Frage, ob wir uns malträtiert fühlen.

Mit einem Schrei nach Luft stürzen wir aus dem Gymnasium, aus dieser gewaltsamen großen Ernüchterung über Alles, was „ideal“ heißt; und dann will man uns den Mund zuhalten und uns weis machen, wir hätten dort die größten geistigen Wohlthaten und wohl gar eine Art geistiger Erlösung erfahren. Nach dem Urteil der Fachleute sei es so, also sei es so! Aehnlich wie es Kirchenleute giebt, die ihre Aufgabe darin sehen, den Menschen zu beweisen, daß Christus sie erlöst habe — was doch eigentlich die „Erlösten“ besser wissen müßten.

Zieht das nicht mehr, so heißt es dann etwa, wie Hans Vollmer in Nr. 23 der Christlichen Welt schreibt:

Will . . . der Zufall, daß man sich aus seiner Jugendzeit noch des einen oder andern Lehrers zu erinnern hat, der seine Schüler durch Trockenheit oder sonstige unerfreuliche Eigenschaften besonders peinigte, so ist man meist in ungerechter Verallgemeinerung zu einem Gesamt-Verdammungsurteil geneigt.

Nun, wenigstens in der Oeffentlichkeit finde ich von dieser Geneigtheit keine Spur. Die Stimmung selbst ist allerdings vorhanden. Und ich fürchte, sie ist tiefgehender und glühender, als unsre Freunde von der Schule sich auch nur eine Vorstellung machen können. Aber ihr Ausdruck geben — vor diesem Wagnis schreckt Jeder angstvoll zurück, der sich seinen guten Namen nicht gänzlich verderben will. Keine Tageszeitung würde auch ihre Spalten dafür öffnen. Mit dem Lehrerstande muß jede Partei an erster Stelle rechnen. Nicht oft hat eine kirchliche Orthodoxie so vollständig alle Macht- und Zwangmittel in der Hand gehabt und so skrupellos von ihnen Gebrauch gemacht, als unsre Schul-Orthodoxie, und nicht oft ist alles Volk so gläubig vor einer reinen Lehre auf den Knieen herumgerutscht, als unser Volk vor seinem Schulwesen. Also so schlimm steht es kaum mit der Geneigtheit zu abschätzigem Urteil über die Schule — wenigstens was Oeffentlichkeit und große Masse angeht —; und die Miene der Zurückgesetzten ist, glaube ich, wirklich nicht gut gewählt.

Dann aber hat uns der zwölfjährige Unterricht der Schule so urteillos doch nicht gelassen, daß wir nicht Personen und Sache trennen können. Im Gegenteil wissen wir, daß unsre tüchtigsten Lehrer bewußt oder unbewußt unter der Methode ähnlich litten, wie wir selbst, und wir denken Alle einiger Lehrer mit Freuden, die so unpädagogisch waren, daß wir eine ganze Menge Dinge von ihnen lernten, die sie unmethodisch gaben, weil sie zu stark Persönlichkeit waren, die sie aus Versehen gaben, und die wir nie vergessen.

Im übrigen mag es schon sein, daß die Methode unfehlbar ist — und da die Fachleute es sagen, muß es so sein. Dann liegt eben an **uns** die Schuld, **wir** Menschen passen nicht für die Methode.

4. Urteil eines altklassischen Philologen

Zum Schluß möchte ich mir die Erlaubnis erbitten, Einem das Wort zu geben, den man in gewisser Weise als Fachmann gelten lassen muß, denn er gab neben seiner Professur auch Schulstunden, und vor allem er war Philologe, und zwar altklassischer Philologe und zwar derjenige, der mit einer Inbrunst, wie kein andrer in unsrer Zeit, die Alten liebte: Nietzsche. Ich thue das um so lieber, weil es nach Schwemer so scheinen könnte, als müsse gerade der Verehrer der Antike ohne weiteres für das Gymnasium eintreten.

Nietzsche also schreibt in § 195 der „Morgenröthe“ unter der Ueberschrift „Die sogenannte klassische Erziehung“*):

. . . . Und nun, bei einem Rückblick auf den Weg des Lebens, ebenfalls entdecken, daß Etwas nicht wieder gut zu machen ist: die Vergeudung unsrer Jugend, als unsre Erzieher jene wißbegierigen, heißen und durstigen Jahre nicht dazu verwandten, uns der **Erkenntnis** der Dinge entgegen zu führen, sondern der sogenannten „klassischen Bildung!“ Die Vergeudung unsrer Jugend, als man uns ein dürftiges Wissen um Griechen und Römer und deren Sprachen ebenso ungeschickt als quälerisch beibrachte, und zuwider dem obersten Satze aller Bildung: daß man dem, **der Hunger darnach hat**, eine Speise gebe! Als man uns Mathematik und Physik auf eine gewaltsame Weise aufzwang, **anstatt** uns erst in die Verzweiflung der Unwissenheit zu führen und unser kleines tägliches Leben, unsre Hantierungen und Alles, was sich zwischen Morgen und Abend im Hause, in der Werkstatt, am Himmel, in der Landschaft begiebt, in Tausende von Problemen aufzulösen, von peinigenden, beschämenden, aufreizenden Problemen, — um unsrer Begierde dann zu zeigen, daß wir ein mathematisches und mechanisches Wissen zu allernächst **nötig** haben und uns dann das erste wissenschaftliche **Entzücken** an der absoluten Folgerichtigkeit dieses Wissens zu lehren! Hätte man uns auch nur die **Ehrfurcht** vor diesen Wissenschaften gelehrt, hätte man uns mit dem Ringen und Unterliegen und Wieder-Weiterkämpfen der Großen, von dem Martyrium, das die Geschichte der **strengen** Wissenschaft ist, auch nur einmal die Seele erzittern machen!

Nietzsche wirft nun die Frage auf, was wir denn von „formaler Bildung“ und „Klassizität“ gelernt hätten, ja überhaupt hätten lernen können, da doch unsre besten Lehrer Nichts davon besessen hätten:

Lernten wir Etwas von dem, worin gerade die Alten ihre Jugend erzogen? Lernten wir sprechen wie sie, schreiben wie sie? Uebten wir uns unablässig in der Fechtkunst des Gesprächs, in der Dialektik? Lernten wir uns schön und stolz bewegen wie sie, ringen, werfen, faustkämpfen wie sie? Lernten wir Etwas von der praktischen Asketik aller griechischen Philosophen? . . . . Lernten wir auch nur die alten Sprachen so, wie wir die lebender Völker lernen**) — nämlich zum Sprechen und zum Bequem- und Gut-Sprechen? Nirgends ein wirkliches Können, ein neues Vermögen als Ergebnis mühseliger Jahre! Sondern ein Wissen darum, was ehemals Menschen gekonnt und vermocht haben! Und was für ein Wissen!

Er spricht nun von der Schwerverständlichkeit, ja Unzugänglichkeit alles griechischen und antiken Wesens: „so schlicht und weltbekannt es vor uns zu liegen scheint,“ und meint, „daß die übliche Leichtigkeit, mit der von den Alten geredet wird, entweder eine Leichtfertigkeit oder ein alter erblicher Dünkel der Gedankenlosigkeit ist.“ Hinter den ähnlichen Worten und Begriffen, durch die wir uns täuschen ließen, liege in der Antike eine Empfindung, die uns „fremd, unverständlich oder peinlich **sein müßte**.“ Das seien nicht Gebiete, auf denen sich Knaben tummeln dürften! Indessen, wir hätten es gethan, als wir Knaben waren —

und uns beinahe für immer dabei einen Widerwillen gegen das Altertum heimgeholt, den Widerwillen einer scheinbar allzugroßen Vertraulichkeit! Denn so weit geht die stolze Einbildung unsrer klassischen Erzieher, gleichsam im **Besitze der Alten** zu sein, daß sie diesen Dünkel noch auf die Erzogenen überfließen lassen, nebst dem Verdachte, daß ein solcher Besitz nicht wohl selig machen könne, sondern daß er gut genug für rechtschaffne, arme, närrische, alte Bücher-Drachen sei: „mögen diese auf ihrem Horte brüten! er wird

*) Auf diese Stelle in Nietzsche bin ich aufmerksam geworden durch **Heinrich Driesmans**, der in seinem Buche „**Plastische Kraft in Kunst, Wissenschaft und Leben**“ ihren Anfang abdruckt. Das Buch von Driesmans beschäftigt sich in seinem mittleren Teil („Wissenschaft“) sehr eingehend mit Schule und Schulwesen. Ich habe es leider bisher noch nicht besprechen können; um so mehr möchte ich diese Gelegenheit benutzen, darauf aufmerksam zu machen. Trotz mancherlei Einspruch, den ich zu erheben habe, halte ich das Buch doch für höchst lesens- und bedenkenswert.

) **Sollten, aber auf unserm alten Gymnasium wenigstens nicht lernen!

wohl ihrer würdig sein!" — mit diesem stillen Hintergedanken vollendete sich unsre klassische Erziehung.

Dies ist nicht wieder gut zu machen — an uns! Aber denken wir nicht nur an uns!

Die Klassiker leiden hier nur dasselbe, was auch unsre Religion leiden muß. Denn auch ihre Verkündigung durch die Schule endet mit dem Widerwillen einer scheinbar allzugroßen Vertraulichkeit! mit dem Dünkel, im Besitze der Bibel zu sein, nebst dem Verdachte, daß ein solcher Besitz nicht wohl selig machen könne, sondern daß er gut genug für rechtschaffene, arme, närrische, alte Buchstaben-Drachen sei: „mögen diese auf ihrem Horte brüten! er wird wohl ihrer würdig sein!" Mit diesem stillen Hintergedanken vollendete sich auch unsre religiöse Erziehung. Dies ist nicht wieder gut zu machen — an uns! Aber denken wir nicht an uns!

* * *

Man hat sich auf dem Gymnasium mit dem Christentum angepöbelt und glaubt es nun zu können; so wird man für den Genuß Haeckelscher Seichtigkeiten reif. Und wenn ich sehe, wie intim zehnjährige Stifte der Volksschule mit „Sünde," „Buße," „Glauben" Bescheid wissen, und wie jovial sie sich mit Gott, Christus und sämtlichen biblischen Größen stehen, so wird mir klar, woher jener Dünkel und Verdacht, kurz jener „Widerwille" auch in unsre niederen Stände geraten ist.

Aber die Freunde der Religion bleiben dabei: mehr Religion in der Schule! Jemehr der Schulreligionsunterricht uns die Religion verdirbt, desto mehr davon müssen wir haben! Die Masse muß es wieder einbringen! Bonus

Neue Bilderbibeln

Der Aufsatz über Bilderbibeln im vorigen Jahrgang der Christlichen Welt, Nr. 48 f., erhält in dieser und der nächsten Nummer einen Nachtrag und eine Ergänzung durch die Besprechung einiger Werke, die mittlerweile erschienen sind, oder die dem Referenten damals nicht bekannt waren.

1. Von der früher genannten „Tausendbilderbibel" liegen jetzt fünfzehn weitere Lieferungen vor (Apostelgeschichte, Römerbrief und der Anfang des Alten Testaments bis zum ersten Buche der Könige). Sie enthalten neben manchen guten Bildern zahlreiche minderwertige Illustrationen, die weder den ästhetischen noch den religiösen Ansprüchen an eine Bibel genügen. Das gilt namentlich vom Alten Testament.

2. Der bekannte „Christliche Kunstverlag" von Ernst Kaufmann in Lahr hat es unternommen, die Schnorrschen Bilder in Farbendruck wiederzugeben. Bisher sind vom Alten Testament vier Teile erschienen mit den Ueberschriften: Dein Weg ist heilig (von der Schöpfung bis Abraham); Herr, zeige mir deine Wege (Isaak, Jakob und Joseph); Durch tiefe Wasser (Moses); Der Herr ist meine Stärke (Richter, Saul und David). Jedes Heft (1,50 Mark) in starkem und geschmackvollem Einband enthält mit dem Deckelbild neun Darstellungen, dazu den Text der Erzählung in Form der biblischen Geschichten für die Schulen und entsprechende Lieder aus dem älteren und neueren Liederschatz unsrer Kirche, die der Stimmung eines christlichen Lesers Ausdruck geben, sich aber nicht selten von dem geschichtlichen Sinn der Erzählung entfernen.

Was nun hier geboten wird, sind nicht kolorierte Holzschnitte, etwa in der Art, wie sie früher Jahn in Züllchow für das Skioptikon herstellen ließ. Die Kaufmannschen Bilder geben weniger und andrerseits mehr. Obgleich nämlich der Maler sich eigner Zuthaten in der Komposition enthalten hat, so hat doch die Uebertragung der Schnorrschen Zeichnungen in den Farbendruck ihren eigentlichen Charakter vielfach verändert: die scharfen Linien der Originale sind durch die weichen und zarten Töne des Drucks verloren gegangen. Das bringt wohl die moderne Technik des Farbendrucks mit sich. So bleiben dann für den, der die Schnorrschen Zeichnungen selbst kennt, öfters nur die Motive übrig. Eine Vergleichung mit den Originalen wird nicht immer zu Gunsten des Farbendrucks ausfallen. Gut gelungen sind nach meiner Ansicht Bilder wie Rebekka und Elieser, Joseph und seine Brüder, die Kundschafter, Simson, David und Goliath, David und Jonathan.

Aber eben, weil die Bilder nur Farbendrucke im Anschluß an die Schnorrschen Holzschnitte sein wollen, dürfen wir sie auch nicht diesen gegenüberstellen, um sie richtig zu beurteilen. Sobald wir von einer Vergleichung mit den Originalen absehen und sie allein für sich betrachten, können wir uns unbefangen an ihnen erfreuen und werden durchaus befriedigt sein. Was sich mit dem Farbendruck gegenwärtig leisten läßt, ist in der That hier in feiner und geschmackvoller Ausführung erreicht. Die gute Grundlage verleugnet sich nirgends.

3. Das scheint mir nicht in demselben Maß der Fall zu sein bei der zweiten Serie von biblischen Bilderbüchern aus dem gleichen Verlag, deren Farbendrucke nach Händlers Zeichnungen hergestellt sind. Davon sind bisher fünf Bändchen zum Alten Testament und sechs zum Neuen herausgegeben, ebenfalls in gediegener Ausstattung, jedes mit sechs Bildern zum Preise von fünfzig Pfennigen. Der Erzählung sind außer Sprüchen und Liederstrophen erbauliche Anwendungen, oft in Form von Geschichten, beigefügt. Für die Pflege des religiösen Lebens bei den Kindern sind diese übrigens nicht alle geeignet. Nach meinem Gefühl sind derartige erbauliche Anwendungen überhaupt entbehrlich. Inhalt und Ton entspricht nicht jedem Leser, und die biblische Geschichte muß, wenn gut dargestellt, doch von selbst wirken. Je aufdringlicher die „Moral" einer Geschichte dem Hörer entgegengebracht wird, desto weniger eindrucksvoll ist sie. Jene Gleichnisse des Herrn, die uns noch jetzt unmittelbar verständlich sind, bereiten dem Prediger in gewisser Hinsicht die größten Schwierigkeiten. Warum? Weil er fühlt, daß eigentlich jedes weitere Wort überflüssig ist.

Die Bilder dieser Serie stehen im allgemeinen weit unter der zuerst genannten. Sie sind nicht nur in den Farben bunter und einförmiger, sondern auch in der Wiedergabe der Gesichtszüge häufig unbestimmt und ausdruckslos. Das ist besonders auffallend bei dem Christustypus. Von den Teilen zum Alten Testamert hat mir am besten gefallen Nr. 970: Im Lande der Verheißung; vom Neuen Testament Nr. 963: Der beste Freund und 966: Treu bis in den Tod. So ansprechend einzelne Bilder, auch die andren Teile sind, so würde ich doch eine kleinere und daher billigere Ausgabe der Schnorr-Wagnerschen Serie ohne Textbeigabe vorziehen.

4. Kleine Bilderbibel für Christenkinder. Zweite Auflage. Calw und Stuttgart 1888. 4 Mk. Dies bescheidene Büchlein des Calwer Verlagsvereins will und kann nicht mit den großen Werken der letzten Jahre verglichen werden. Seine achtzig kolorierten, auf starkem Karton gedruckten Abbildungen sind nach Form und Technik nicht mehr modern. Aber wie die einfachen Bilder in ihrer ursprünglichen Form als Holzschnitte mit den Calwer biblischen Geschichten seit vielen Jahren und weithin bekannt sind, so finden sie auch jetzt noch in der neuen Gestalt unter unsern Kindern Freunde, die die kleine Bilderbibel lieb gewinnen. Denn die anspruchlosen Bilder sind durchaus nicht oberflächlich. Sie regen das Gemüt und die Phantasie des Kindes an und gewinnen für den Gegenstand, was sich z. B. von vielen Illustrationen der neuen Tausendbilderbibel nicht sagen läßt. Das Büchlein erinnert an die Art Ludwig Richters, von dem wir leider außer einigen Zeichnungen zu den Zahnschen biblischen Geschichten aus seiner früheren Zeit und einzelnen späteren Holzschnitten kein einheitliches Werk dieser Art haben. Er hätte eine Bilderbibel für die Kinder schaffen können.

5. Große illustrierte Haus- und Familienbibel, herausgegeben vcn Pfarrer Paul Langbein. Enßlin und Laiblin, Reutlingen. Ohne Jahr. 42 Hefte zu 50 Pf. Gebunden 27 und 34 Mk. Das Neue Testament allein in Heften 6 Mk., gebunden 9 und 10,50 Mk.

Die Eigenart dieses Werkes besteht darin, daß neben bildlichen Darstellungen der Stätten und Geschichten der Bibel erklärende Anmerkungen und ausführliche Erläuterungen, Zeit-

tafeln, Karten u. s. w. dargeboten sind. Das Buch will also dem Bibelleser dienen und kein Bilderbuch sein. Der Wert der Anmerkungen zum Neuen Testament, das allein hier berücksichtigt wird, kann jedoch in diesem Zusammenhang, wo es sich um Bilderbibeln handelt, nicht beurteilt werden. (Der Herausgeber bezeichnet sich in der Einleitung als Schüler Becks.) Die Illustrationen der biblischen Orte und Altertümer entsprechen im allgemeinen denen der Pfeilstückerschen Bibel, der viele direkt entnommen sind. Die Bilder zu den Erzählungen schließen sich genau dem Texte an, sind also mit wenigen Ausnahmen nur den Evangelien eingefügt.

Das Titelblatt sagt, daß die besten Darstellungen der bedeutendsten Künstler aufgenommen sind. Es sind vertreten Lionardo, Raffael, Correggio, Guido Reni, Overbeck, Führich, Schnorr, Pfannschmidt und — Thiersch. Moderne Künstler sind somit ebenso ausgeschlossen, wie unsre deutschen Künstler des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts. Kein Bild von Dürer, der doch gewiß zu den „bedeutendsten“ Künstlern gehört!

Da nun die weitaus größte Anzahl der Holzschnitte von Schnorr herrührt, die in diesem verkleinerten Maßstab auch in viele biblische Geschichten der letzten Jahrzehnte übergegangen sind, so wird neues Material der Bibelillustration weiteren Kreisen hier nur geboten in den Zeichnungen von Overbeck, Führich und Pfannschmidt, die sich allerdings schon bei Pfleiderer und dort zumeist in besserer Form finden. Im Ganzen zeigt das Werk doch, daß die Vereinigung von Bibelerklärung und Bilderbibel nicht dieser zum Vorteil gereicht.

Auf die technische Ausführung und die Ausstattung ist viel Sorgfalt verwendet. Von den Holzschnitten hätten die von Führich eine schönere Wiedergabe verdient. Man vergleiche z. B. das Gleichnis vom reichen Kornbauern in der großen Hausbibel mit dem Bilde bei Pfleiderer. Ueberhaupt scheinen mir die Lichtdrucke, auch die nach Overbeck, die besten der Bilder zu sein. Wenn aber der Verlag glaubte, bunte Vollbilder nicht entbehren zu können, so hätte er dazu nicht die Verklärung von Raffael und noch weniger das Abendmahl von Lionardo auswählen sollen. Ein guter Lichtdruck nach dem bekannten Stich ist unter allen Umständen dem wertlosen Farbendruck gerade bei diesem Bilde vorzuziehen.

6. Das Leben Jesu in Bildern alter Meister. Mit kunsthistorischer Einleitung herausgegeben von Professor Dr. Jaro Springer. Berlin, Fischer und Franke. Ohne Jahr. 6 Mark.

Den Freunden des Holzschnitts und Kupferstichs des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts wird hier Altbekanntes und Neues in vortrefflicher Ausführung geboten. Wer sich aber erst an die eigentümliche Formensprache der alten Meister gewöhnen muß, der studiere die Bilder nicht nach der Reihenfolge des Lebens Jesu, wie sie hier gegeben sind, sondern er mache sich erst etwa mit Dürer und seinen Zeitgenossen, mit Burgkmair und Cranach vertraut, den wir hier von seiner besten Seite kennen lernen.

Von da aus wird er auch den Weg finden zu Schongauer und zu den Blättern, die auf den ersten Blick fremdartig oder gar abstoßend erscheinen. Die Einleitung Jaro Springers erleichtert Jedem das Verständnis der Bilder, und der Leser wird nur bedauern, daß diese sachgemäßen, auf Inhalt und Form gleicherweise achtenden Erläuterungen nicht noch weiter ausgeführt sind.

Ueber die Auswahl darf man mit dem Herausgeber nicht rechten, wenn auf 37 Blättern, nur in Holzschnitten und Kupferstichen, die Hauptereignisse der Geschichte Jesu berücksichtigt werden sollen. Aber schon wegen dieser beschränkten Anzahl konnte der auf Blatt 7 dargestellte Gegenstand wegbleiben, und der Kupferstich 17 von Aldegrever wäre wohl durch ein andres Bild, wenn auch mit andrem Inhalt, zu ersetzen.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß viele dieser Einzelblätter in jener Zeit in weiten Volkskreisen bekannt waren, daß sie vor den Kirchthüren, bei Wallfahrten verkauft wurden, so empfinden wir mit Bedauern den Unterschied zwischen der religiösen Kunst, die damals dem Volke diente, und unsrer heutigen. Die religiösen Bilder, die man heute in den Häusern der kleinen Leute verbreitet, sind glatt in der Form, gefällig in der Zeichnung, bunt in den Farben — aber ihnen fehlt die Tiefe der Auffassung und der Ernst der Naturwahrheit. Vielleicht daß durch die Versuche eines Steinhausen oder Thoma die religiöse Kunst wieder engere Beziehungen zum Volksleben gewinnt!

(Schluß folgt) Johannes Bauer

Verschiedenes

Thron und Altar. Als ich im Januar 1897 in Frankfurt unter andern Vorträgen auch einen über Religion und Politik hielt, gab ich mir Mühe, Herkunft und Alter der Formel Thron und Altar festzustellen. Aber weder das Wälzen von Büchern noch das Befragen von Historikern und Politikern, noch eine öffentliche Frage in der Christlichen Welt führte zum Ziele. Nun erfreut mich Herr R. Plügge in Bennewitz durch folgende Mitteilung:

In Ihrem Buche: Die Religion im modernen Geistesleben, Kapitel Religion und Politik, S. 78, sprechen Sie die Vermutung aus, daß die Formel als solche wohl nicht älter sei als 1848. Dagegen spricht eine Aeußerung Chamissos in seiner Reise um die Welt, Kapitel Von Unalaschka nach den Sandwichinseln, S. 224, Cottasche Ausgabe Chamissos von Koch, Band 2, wo es heißt:

„Wahrlich, es giebt Umkehrungen, worüber man sich verwundern möchte! Jetzt heißt es: »Der König und sein Adel!« nachdem übermächtig geworden ist der dritte Stand, den zum Verbündeten gegen den Adel die Könige sich anerzogen haben. Jetzt heißt es noch »Thron und Altar!« nachdem lange Zeit »Thron oder Altar!« die Losung gewesen.“

In der Bemerkung am Schlusse der Reisebeschreibung heißt es: „Geschrieben im Winter 1834—35.“ Freilich sind nach der biographischen Einleitung Band 1 S. 44 schon 1816—18 in A. von Kotzebues Wochenblatt „Vertraute Briefe aus verschiedenen Weltteilen“ als Teile dieser Reisebeschreibung erschienen. Es ist mir hier leider nicht möglich, festzustellen, ob oben genanntes Kapitel dort schon sollte mit erschienen sein. Jedenfalls aber hat man den deutlichen Eindruck, daß, als Chamisso jene Worte schrieb, die Formel als solche bereits geprägt war, aber noch neu und ihm befremdlich ist, und sicher hat sie ihren Ursprung in der damaligen Reaktion. —

Soweit die Zuschrift. Das Kapitel „Die Sandwichinseln,“ worin das uns wichtige Stück sich findet, ist zwar nicht in Kotzebues Wochenblatt zuvor gedruckt, wohl aber in S. H. Spikers „Journal für die neuesten Land- und Seereisen“ Band 37 (= Neues Journal Band 13) Berlin 1821 erschienen. Da das Heft zu Beginn des Jahres 1821 ausgegeben wurde, stammt Chamissos Niederschrift noch aus dem Jahre 1820. Damit haben wir ein ganz festes Datum für das Alter der Formel „Thron und Altar“ gewonnen. R

Zwei Protestations-Festspiele. Zur Förderung der Gedächtniskirche der Protestation zu Speyer haben Pfarrer Karl Munzinger in Sausenheim in der Pfalz und Fräulein Marie-Luise Hesse in Marburg zwei die Speyerer Protestation von 1529 behandelnde Schauspiele geschrieben. (Karl Munzinger: Die Protestation. Historisches Schauspiel. Kaiserslautern 1900. Marie-Luise Hesse: Der Reichstag von Speyer 1529. Marburg 1900.) Die Aufgabe, welche die Verfasser sich gestellt haben, war keine leichte. Der zweite Speyerer Reichstag ist für den Dramatiker spröder Stoff, dem dramatische Lebendigkeit einzuhauchen volle künstlerische Gestaltungskraft erfordert. Wenn dieser Reichstag uns auch den Ehrennamen „Protestanten“ eingetragen hat, so bedeutet er innerhalb der geschichtlichen Entwicklung doch keinen Wendepunkt von solch einschneidender Bedeutung, wie etwa der Wormser Reichstag von 1521 oder der Augsburger von 1530. Man könnte ihn eher ein „retardierendes Moment“ im großen Drama der Reformationszeit nennen. Es stand hier nicht Alles auf des Messers Schneide, wie in Worms, oder wie am Ende des Schmalkaldischen Kriegs; die Evangelischen waren 1529 doch schon eine Macht, die beachtet sein wollte, sonst hätten sie überhaupt nicht protestieren können. So fehlt dem Speyerer Reichstag jene scharfe Spannung der Gegensätze, die vor ein Entweder-Oder stellt und bis zum Herzklopfen bangen läßt für den Bedrängten. Die Verfasser haben sich bemüht, so viel wie möglich Spannung hervorzurufen, und namentlich bei Hesse ist die feierliche Verkündigung der Protestation sehr wirkungsvoll. Aber jene höchste dramatische Spannung war nun einmal nicht zu erzielen, wenn anders die Geschichte ihr Recht forderte.

Es kommt noch ein Weiteres hinzu: die evangelischen Stände protestieren in Speyer; in ihrem Zusammenschluß liegt das Wertvolle des Reichstages; es fehlt die Einzelpersönlichkeit, die in kraftvoller Initiative sich ins Zentrum der Aktion setzt, die darum zum „Helden“ des Dramas sich auswächst. Ist es aber möglich, eine Korporation zum Mittelpunkt eines Dramas zu machen? Ich glaube, im Allgemeinen: Nein. Allenfalls die Masse oder eine bestimmte Volksklasse kann ein Drama regieren, Hauptmann hat das in den „Webern“ mit Glück versucht, aber dort handelt es sich um die soziale Frage, die von Natur Frage der Masse ist und Massen-

aktion erfordert; aber in einem Volksschauspiel, das religiöse Bewegungen behandelt, kann die führende Persönlichkeit nicht entbehrt werden. Zeigt sich, geschichtlich angesehen, der Speyerer Reichstag durch das Fehlen einer Persönlichkeit als Ereignis nicht bahnbrechender und umwälzender Art, so mußte der Dramatiker, der sie nicht entbehren konnte, sich eine führende Persönlichkeit schaffen. Beide Verfasser haben das gethan, jeder in seiner Weise. Der Dichter hat aus eigner Phantasie die Gestalt des ehemaligen Mönchs Freimut geschaffen, ihm manchen Zug von Luther geliehen und ihn letztlich zum Urheber der Protestation gemacht. Die Dichterin stellt den Landgrafen Philipp von Hessen in den Mittelpunkt und giebt ihm — sehr wirksam — als Gegenbild den Beichtvater König Ferdinands von Oesterreich, Dr. Faber. Ich glaube, die Dichterin ist hier glücklicher gewesen, als der Dichter; im Drama aus der Reformationszeit eine ersonnene Persönlichkeit ins Zentrum zu setzen ist bedenklich; für diese Periode pflegt allenthalben der geschichtliche Sinn relativ gut ausgebildet zu sein, das Volk kennt — wenn auch nur dem Namen nach — seinen Philipp von Hessen, Johann den Beständigen von Sachsen u. A. und will von ihnen Etwas hören, wenn es zum Schauspiel geht. Darum war es ein guter Griff der Verfasserin, den kühnen Landgrafen zum Helden der dramatischen Handlung zu machen: an ihm kann man sich begeistern, weil man weiß, er hat gelebt und hat wirklich ähnlich gehandelt. Der entlaufene Mönch Freimut aber, so tief empfundene kraftvolle Worte er auch spricht, bleibt doch immer nur ein Phantasiebild, das nicht „Fleisch und Blut“ hat. Das ist überhaupt ein Vorzug des Hessesehen Schauspiels, real, konkret und anschaulich zu sein; die Sprache ist schlicht, dabei doch lebendig und vermeidet falsches Pathos. Munzinger läßt, wenigstens für mein Gefühl, die handelnden Personen zu wenig aus der historischen Situation heraus reden; der Hinblick auf die Gegenwart hat stark eingewirkt und das streng Geschichtliche verblassen lassen. Das geht einmal so weit, daß Freimut ausruft:

Wann ersteht der Mann,
Ein andrer Luther, frei und kühn und stark,
Der dich, mein Vaterland, aus deiner Schmach
Zu neuer Herrlichkeit erheben wird?

Wer hätte wohl 1529 solche Gedanken vom „andren Luther“ ausgesprochen? Ein Lutheraner gewiß nicht, allenfalls die Schwärmer. Ich glaube, daß selbst Festspielsbegeisterung nicht darüber hinwegtäuschen kann, daß hier das moderne „Los von Rom“ zu stark eingewirkt hat. — Dieses Verblassen des Historischen bringt es mit sich, daß Munzinger die Familienszenen besser gelungen sind als die großen geschichtlichen Momente; die sehr zahlreichen allgemeinen Sentenzen wirken dort sehr gut. Nur macht sich hier wieder spürbar, daß es sich um Phantasiegestalten handelt; die Familienszenen gehen neben der Haupthandlung her, ohne eng mit ihr verknüpft zu sein. Bei der Verfasserin ist die Anlage geschickter; sie bietet auch Familienszenen: das Sujet ist genau dasselbe wie bei Munzinger, nämlich der konfessionelle Konflikt zwischen Bräutigam und Braut; aber die Verfasserin hat die Verknüpfung mit der Haupthandlung dadurch gewahrt, daß sie ihn in die Familien der zum Reichstag versammelten Stände hineinverlegt, so stören und unterbrechen die Nebenmomente das Hauptmoment nicht.

Alles in Allem dürfte Munzingers Schauspiel sich mehr für kleinere Kreise mit weniger hohen Ansprüchen eignen; wo man jedoch mehr Wert auf das Historische legt und auch dramatisch höhere Anforderungen stellt, da wird das Volksschauspiel von Fräulein Hesse wirksamer sein. Dekorative Anforderungen stellen Beide nicht. Für Fräulein Hesse ist die Herrigsche Volksbühne mit Vor- und Hinterbühne Vorbild gewesen; wie bei Herrig beschließt gemeinsamer Gesang jeden Akt; auch erscheint dem Herrigschen Ehrenhold entsprechend zu Beginn und Schluß der Genius der Geschichte. Beiden Schauspielen aber ist zu wünschen, daß sie ihren Zweck, für die Speyrer Protestationskirche Gaben zu gewinnen, erreichen. So oft man es auch immer zu hören bekommt, warum ein solcher Aufwand für eine evangelische Kirche erfordert wird, die Klage über die großen Kosten oder unnütze Prachtentfaltung muß verstummen gegenüber der protestantischen Ehrenpflicht, den einmal begonnenen Bau zu Ende zu führen.

Walter Köhler

Die Bedeutung des Wortes. Von Karl Otto Erdmann. Leipzig 1900, Ed. Avenarius. 218 S. Gebunden 4,20 Mk.

Der Kunstwart rechnet dies schön ausgestattete Buch zu den eigentlichen „Kunstwartbüchern,“ deren Besitz er bei seinen Lesern voraussetzen möchte. Er sagt damit viel, aber doch nicht genug. Erdmanns Buch will und kann nicht nur den Kunstwartlesern, sondern Jedem dienen, der seine Muttersprache liebt und darnach strebt, auch die feineren Töne des Stils zu beherrschen oder doch in der Litteratur zu genießen. Es lenkt in geschmackvoller Weise das Auge auf die geheimnisvollen Mittel, mit denen Poesie und Rhetorik bewußt oder unbewußt arbeiten. Es führt auch unwillkürlich auf die Gebiete der früheren formalen Logik, der jetzigen Sprachphilosophie und Völkerpsychologie. Dreierlei wird am Worte unterschieden: der begriffliche Inhalt mit seiner größeren oder geringeren Bestimmtheit, der Nebensinn, der dank irgendwelchen Umständen einem Worte anhaftet, und endlich der Gefühlswert oder Stimmungsgehalt, der vielen Worten erst ihre eigentliche Seele verleiht. Wie viel Streit und Erbitterung, auch auf religiösem und theologischem Gebiet, würde dahinfallen, wenn die Gegner immer bedächten, was Erdmann hier geschickt zusammenstellt!

Stephan

Die Verlagshandlung Emil Strauß in Bonn veröffentlicht im Buchhändler-Börsenblatt folgende Reklame für Haeckels Welträtsel:

„Den zahlreichen Angriffen, die das epochemachende Werk von seiten zünftiger Gelehrter erfahren hat, schließt sich neuerdings eine eingehende Abhandlung in den Preußischen Jahrbüchern Juli 1900 an, in der Friedrich Paulsen, Professor der Philosophie an der Universität Berlin, mit dem Aufwande großer Gelehrsamkeit das Werk mit Nichts zu wünschen lassender Deutlichkeit von A—Z verurteilt und sich ins Herz des deutschen Volkes hinein schämt, daß ein solches Buch geschrieben, gedruckt, gelesen und geglaubt werden konnte. Herr Professor Paulsen mag in vielen Dingen recht haben, er übersieht nur, daß Haeckel sich überhaupt nicht an die weisen Meister, sondern an das deutsche Volk wendet, daß sein Buch dem Bedürfnisse des Volkes nach Aufklärung vortrefflich entspricht und so gewaltig wirkt durch den Zauber der Persönlichkeit, der aus jeder Zeile dem Leser entgegentritt. Daß die von Haeckel gegebene Weltanschauung in allem Wesentlichen dem menschlichen Wissen der Gegenwart entspricht (auf Einzelnes kommt es gar nicht an), vernünftig und plausibel ist, wird jeder Unbefangene zugeben müssen. Die korrekte Schulweisheit in allen Ehren, da wo sie hingehört! Wer aber auf dem Markte wirken will, der muß vor allem eine Persönlichkeit einzusetzen haben. Revolutionen auf geistigem Gebiete haben stets nur Feuergeister, niemals Schulmeister zuwege gebracht. Die Reformation hat die machtvolle, derbe Persönlichkeit Luthers und nicht der korrekte Professor Melanchthon gemacht; sie ist geworden trotz des Entsetzens eines Erasmus, des Gelehrtesten der Gelehrten der damaligen Zeit. Es thut dem deutschen Volke dringend not, aus der mattherzigen Halbheit und Unwahrhaftigkeit gewaltsam herausgerissen zu werden. Vielleicht gelingt es Haeckel, beim besseren Teile des deutschen Volkes hierin Wandel zu schaffen, dann soll sein Buch gepriesen sein trotz der Mängel, die ihm anhaften. Die entsetzten Proteste der zünftigen Gelehrten, der Loofs, Paulsen und Konsorten, werden seinen Siegeslauf aber gewiß nicht aufhalten.“

Sonst fließt die Aufklärung über von Respekt vor der Wissenschaft. Allein sie kann auch anders!

In diesen Tagen wird ausgegeben Nr. 46 der Hefte zur Christlichen Welt: Ueber Ernst Haeckels Welträtsel. Mit einem Anhang über des Professers Baumann in Göttingen Schrift zur Haeckelkontroverse. Von D. Heinrich Braasch, Superintendenten in Jena. Wir hoffen sehr, unsre Leser werden dieser klaren und wohlverständlichen Schrift zu weiter Verbreitung helfen. Sie geht in aller Ruhe und Sachlichkeit den Inhalt von Haeckels Buche durch und giebt Anleitung, es kritisch zu lesen. Man gebe sie besonders jungen Leuten in die Hand.

Als einen originellen Artikel zur Sache erwähnen wir noch den von Carl Jentsch in den Grenzboten Nr. 27: Haeckels Schwanengesang. Sehr scharf, und meines Erachtens dem Darwinismus nicht gerecht; auch ist nicht richtig, was S. 21 von der Konsequenz der Loofsschen Schrift gesagt ist: die Tendenz wenigstens war bei Loofs eine andre. Aber auch diese groben Keile werden Haeckels Gleichmut nicht erschüttern, und die nächste Auflage wird wieder eine „unveränderte“ sein.

R

Weltpolitik. Vgl. Nr. 30.

Zwei Dinge verwechselt Richard Schwemer. Das eine Ding will er bekämpfen, das andere bekämpft er wirklich und mit Recht und mit guten Gründen.

Er verwechselt die Weltpolitik selbst mit einem Teil der Gründe, welche häufig für sie ins Feld geführt werden.

Leider werden ja für Weltpolitik häufig neben besseren Gründen auch Gründe, die aus der mittelalterlichen Romantik kommen, ins Feld geführt. Was Schwemer ausführt, hat meine volle Billigung, soweit dadurch gegen solche romantisch-katholischen Gründe für die Weltpolitik protestiert werden soll. Auch ich bin „protestantisch bis auf die Knochen.“ Daher bin auch ich ein entschiedener Gegner jeder „Vermischung von Geistlichem und Weltlichem.“ Daher ist mir der Schutz der Missionen keine Aufgabe der weltlichen Politik; daher empfinde ich im Gegensatz zu Rade über Naumanns neuste Entwicklung und neueste Schrift keine Trauer, sondern Freude, weil jede „Vermischung von Geistlichem und Weltlichem“ darin überwunden und Naumann zum rein weltlichen Politiker geworden ist. Soweit reicht meine Uebereinstimmung mit Schwemer.

Damit ist aber die Weltpolitik an sich noch nicht getroffen. Diese kann nun, ohne jede Vermischung mit Geistlichem, ganz weltlich und nüchtern durch die Industrie- und Handels-Interessen, durch die Bevölkerungszunahme in Deutschland, durch die Notwendigkeit der Fürsorge für das tägliche Brot, für den Erwerb und für Absatzgebiete 2c. der künftigen Generationen begründet werden.

Sollte man nicht durch die nüchterne Statistik, durch die einfache Beobachtung der Thatsache, daß Deutschland immer mehr Handels- und Industriestaat wird und werden muß, und daß es hohe Zeit für Deutschland ist, sich weitere Einflußgebiete auf der Erdkugel zu sichern, sollte man nicht durch die einfache rechenmäßige Frage nach dem notwendigen materiellen Nutzen und Vorteil für die deutsche Nation und ihre künftigen Glieder, doch auch zu der Ueberzeugung gelangen können: „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser“? Sollte nicht von daher sich die Ueberzeugung von der Richtigkeit der kaiserlichen Worte ergeben können, der Worte, daß die deutsche Nation zur Bedeutungslosigkeit und zu einer Macht zweiten Ranges herabsinken würde, wenn in Ostasien und anderwärts große Entscheidungen ohne

Mitwirkung Deutschlands künftig stattfinden könnten, sofern wenigstens deutsche Interessen bei solchen Entscheidungen auf dem Spiele ständen?

Auf ein Wort Bismarcks beruft sich Schwemer. Darin kommt der Satz vor: „was wir brauchten, hatten wir." Es fragt sich, ob wir noch haben, was wir brauchen.

Muß dies verneint werden, so kann auch von Bismarcks nüchterner Realpolitik aus die Weltpolitik eine Rechtfertigung erfahren. Bismarck selbst wollte in seiner Kolonialpolitik doch auch, daß das Reich mit seinem starken Schutze den Wegen der Kaufleute folgen sollte.

Wohl weiß ich, daß gerade, nachdem die Frage so ganz nüchtern und praktisch gestellt ist: „haben wir, was wir brauchen?" man sie auch entgegengesetzt beantworten kann, als wir. Aber das sind dann technische Differenzen. Uns kam es drauf an, zu zeigen, daß, wer auf Grund technisch-weltlicher Betrachtung Gegner oder Anhänger der Weltpolitik ist, auf dem Boden des germanischen Protestantismus steht. Einem Solchen kann von Gegnern ein Fehler in seiner Berechnung vorgeworfen werden, er soll aber nicht der katholisch-romantischen Vermischung von Geistlichem und Weltlichem geziehen werden. — Ich sage: „Weltpolitik, weil wir nicht haben, was wir brauchen! Und nicht sowohl Schutz der Missionen, als vielmehr aller deutschen Reichsbürger und deshalb vielleicht auch derer, die zufällig Missionare sind." Arnold Köster

(Kein Zweifel, daß eben das, worin der Vorredner mit dem Artikel in Nr. 30 übereinstimmt, es ist, worauf es uns vom christlich-protestantischen Standpunkte ankommt. D H)

Ueber die Bremerhavener Kaiserrede möchten wir am liebsten schweigen. Das Herz ist Einem schwer davon, wenn man überdenkt, zu wie viel verworrener und verwirrender Erörterung sie Anlaß gegeben hat.

Zu der Parole eines Rachefeldzugs gegen China mag uns Bismarck ein Wort sagen: Die Begriffe Strafe, Lohn, Rache gehören nach ihm nicht in eine politische Entschließung. „Die Politik hat die Bestrafung etwaiger Versündigungen von Fürsten und Völkern gegen das Moralgesetz der göttlichen Vorsehung, dem Lenker der Schlachten zu überlassen. Sie hat weder die Befugnis, noch die Pflicht, das Richteramt zu üben, sie hat sich unter allen Umständen einzig und allein zu fragen: Was ist hierbei der Vorteil meines Landes, und wie nehme ich diesen Vorteil am besten und fruchtbarsten wahr? .. Die Politik hat nicht zu rächen, was geschehen ist, sondern zu sorgen, daß es nicht wieder geschehe." (Weiteres bei Baumgarten, Bismarcks Stellung zu Religion und Kirche.)

Wie insonderheit die Reminiscenzen an den Hunnenschrecken und die Weisung, nicht Pardon zu geben, von einem Teil unserer patriotischen Presse aufgenommen worden sind: darnach haben wir es ja schon recht weit gebracht in der Verrohung, die von der Kriegführung mit minder zivilisierten Völkern auf zivilisierte auszugehen pflegt. (Vergl. Rathgens Karlsruher Vortrag.) Wir sind schon mitten drin in Kampfes- und Denkweisen, die für uns von Rechts wegen einer überwundenen Kulturstufe angehören. Einem temperamentvollen Redner und seiner Erregung kann man sehr viel zu gute halten; auch mögen draußen in China Situationen sich ergeben, wo alle Rücksichten einer menschlicher gewordenen Kriegführung von selbst aufhören — ob dieser Fall in Taku vorlag, als die Russen die in den Forts verwundet liegenden Chinesen mit den Kolben totschlugen? — aber: der Zeitungsschreiber und der Zeitungsleser, die kaltlächelnd ein solches Verfahren zur Regel und Richtschnur für unsere Chinasoldaten erheben, haben vor dem Forum der christlichen Moral keine Entschuldigung.

Immerhin: jene Worte und ihren Wiederhall können wir der Korrektur überlassen, die sie, wie wir hoffen, durch das Verhalten unserer Brüder im Felde finden werden. Weniger hoffnungsvoll sehe ich der Gefahr entgegen, die in dieser kritischen Zeit dem rechten Verständnis des Christentums von der merkwürdigen Vermengung der Politik mit der Religion her droht. Es ist hochmodern gesagt, aber wahr, wenn die sozialdemokratische Leipziger Volkszeitung leitartikelt: „Ein schwüler Brodem von Menschenblut und Leichen weht über die Erde und mischt sich seltsam mit dem Weihrauch christlicher Altäre." Unser Aufsatz „Weltpolitik" in Nr. 30 hat den wunden Punkt hell beleuchtet. Die Bestätigungen für diesen Warnungsruf häufen sich nur allzusehr. Und wenn christliche Blätter, wie der Reichsbote, durch ihre Umdeutung der Bremerhavener Kaiserworte bewiesen haben, wie richtig ihr christliches Gewissen solchen Irrungen gegenüber schlägt, so sollten sie die Kreuzzugsstimmung, die sonst auch sie vertreten, einmal gründlich revidieren und sich fragen, ob nicht auch sie von dem Interesse des Christentums an diesem Waffengange viel Unverantwortliches geredet haben. Niemand im Reich, abgesehen von der Sozialdemokratie, leugnet, daß wir jetzt fest und nachdrücklich in China zur Ordnung helfen müssen; aber ein großer Gewinn von der Bremerhavener Rede wäre, wenn endlich die ganze evangelisch-christliche Presse einmütig sich um das Evangelium scharen wollte, um es vor jeder mißbräuchlichen Verbindung mit der Politik zu schützen.

Wird das geschehen? Vielleicht muß es noch ärger kommen. Vielleicht müssen wir erst noch den Unsegen dieser nicht im Himmel geschlossenen Verbindung im kirchlichen Leben vollends schmecken und erdulden. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigengebühr:
Für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Eisenach. Montag 1. Oktober, 4 Uhr: Wie kann die Lösung der christologischen Frage erreicht werden? D. Sulze. Dienstag 2. Oktober, 9 Uhr: Die Religion in der Schule. Baumgarten, Beyhl, Drews, Schiele, Schwartzkopff, Vollmer und A.

Magdeburg. Vierteljahrsversammlung. Freitag den 10. August, 3 Uhr, Wuthe Hasselbachstr. 1. Gäste und Damen willkommen. Professor D. Loofs: Christi Auferstehung im Lichte der ursprünglichen Vorstellungen vom descensus („Höllenfahrt").

Versammlungskalender

August 9.—13. Studentenkonferenz zur Vertiefung christlichen Lebens in Eisenach
„ 9.—15. Theologischer Ferienkursus in Greifswald
„ 27.—29. Schweizerische Predigergesellschaft in Glarus
September 11.—13. Gustav-Adolf-Gesamtverein in Königsberg
„ 25. 26. Allg. Ev.-Prot. Missionsverein in Hamburg
Oktober 1. 2. Freunde der Christlichen Welt in Eisenach
„ 1.—4 Evangelischer Bund in Halberstadt
„ 23.—25. Theologischer Ferienkursus in Bonn

Für jede Vervollständigung dieses Kalenders ist dankbar D H

„Halte was du hast" Zeitschrift für Pastoraltheologie

U. Mitwirk. v. D F. Braun (Stuttgart), Dr. P. Kleinert (Berlin), Dr. H. A Köstlin (Gießen) herausgegeben von D. E. Sachsse. XXIII. Jahrgang 1899/1900. (Reuther & Reichard in Berlin.) Preis halbjährlich bei postfreier Zusendung 4 M.

Inhalt des 11. Heftes (August):

I. **Abhandlungen**
Diehl, Zur Geschichte der Ordination
Veit, Unsere Diakonissen-Mutterhäuser und ihre Praxis (Schluß)
Frobenius, Kritische Beleuchtung der revidierten Bibelausgabe nach dem von der deutschen evang. Kirchenkonferenz genehmigten Text, zunächst des Neuen Testaments. I

II. **Litteratur**
Nottebohm, Referat über Schriften zur Seelsorge

III. **Meditationen** und **Predigten über freie Texte** für **Predigten über die Seligpreisungen des Herrn:** 1. Mose 28, 10—15 — Lukas 10, 3—5 — 1. Korinth. 3, 11 — Matth. 23, 34—39 von Holzhausen — Schmidt — Meinardus — Thomsen

IV. **Kasualien** Predigt über Kol. 3, 23, gehalten zur Eröffnung des Preußischen Landtages am 9. Januar 1900 in der Dominterimskirche zu Berlin. Von Ohly

V. **Aus dem kirchlichen Leben der Gegenwart**

VI. **Aus der übrigen theologischen Litteratur**

VII. **Zeitschriftenschau.** Referate von A. Eckert.

Gesucht

sofort oder später ein im Unterrichten erfahrener **Hauslehrer** (ev. cand. theol. oder phil.) für meinen neunjährigen Sohn. Angebote erbeten mit Empfehlungen und Angabe der Gehaltansprüche.

Oldenbourg,
königl. Gutsverwalter
Cadinen, Kreis Elbing, Wpr.

Pianinos v. Mk. 400.— an.

Harmoniums

von Mk. 80.— an.

Höchster Baarrabatt. Ratenzahlg. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. **Gr. illustr. Katalog gratis-franco.**

Wilh. Rudolph i. Giessen

Hochinteressant für Alle und unschätzbar für Viele ist das neu erschienene allseitig aufs beste empfohlne Juwelenbuch: **„Vom Guten das Beste"** über das Wichtigste und Wissensnötigste für Jedermann. 178 S. 8⁰ fr. 1,15 M. Einsdg. Nachn. 1,35 M.

Ferd. Otto, Weimar

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Was willst Du werden?

Ratgeber bei der Berufswahl

Der Marine-Maschinen-Ingenieur

→ **Preis 50 Pfg.** ←

Verl. von **Paul Beyer** in **Leipzig**

Neuer Missionsatlas

in 35 Karten. Von D. R. Grundemann 8 M., Halbfrzbd geb. 9,20 M. Als Text dient **Die evang. Mission,** ihre **Länder, Völker und Arbeiten.** Von † D. H. Gundert. Dritte Auflage, geb. 3. M. ☞ Eine vollständige Ueberschau!

Vereinsbuchhandlung in Calw & Stuttgart

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Tübingen, Freiburg i. B., Leipzig

Textbibel
des
Alten und Neuen Testaments
herausgegeben von
D. E. Kautzsch

Das Neue Testament in der Uebersetzung
von **D. C. Weizsäcker**

Die Textbibel kann in folgenden Ausgaben bezogen werden:

A **Altes Testament mit den Apokryphen des Alten Testaments und Neues Testament,** geheftet Mk. 10,50, in Bibeleinb. geb. Mk. 12.
B **Altes Testament ohne die Apokryphen des Alten Testaments und Neues Testament,** geheftet Mk. 9, in Bibeleinband geb. Mk. 10,50
C **Altes Testament mit den Apokryphen des Alten Testaments,** geheftet Mk. 8,80, gebunden Mk. 10,20.
D **Altes Testament ohne die Apokryphen des Alten Testaments,** geheftet Mk. 7,60, gebunden Mk. 9.
E **Neues Testament,** in Ganzleinen gebunden Mk. 3,—, in Ganzleder gebunden Mk. 4,80.

Die Apokryphen sind nicht einzeln käuflich.

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

Zur freundlichen Beachtung

Die V. Kommission der kr. kirchl.-soz. Konferenz hat eine

apologetische Auskunftsstelle

eingerichtet, dieselbe giebt auf Wunsch:
Litteraturnachweise, Auskunft in apologetischen Fragen jeder Art, Antworten auf Zeitungsartikel u. s. w.; soweit es geht, weist sie auch apologetische Redner nach. Jeder Anfrage sind zur Bestreitung der Unkosten 0,50 M. in Briefmarken beizufügen. Man wende sich an den Vorsitzenden

Rüngsdorf-Godesberg a. Rh. Dr. phil. **E. Dennert**

WANGEROOG
Nordseebad. Prospekte versendet **Die Badekommission**

Chronik der Christlichen Welt

10. Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1600
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen
Freiburg i. B. und Leipzig

Nr. 30. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Aus Württemberg (Ev. luth. Konferenz gegen Evangelisation; Ebenso „Antipietist") — Verschiedenes: Die evangelische Mission in China: Das Denkmal Carl Hases

Nr. 31. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Zur Beurteilung der Evangelisation in Weimar — Evangelische im Auslande: Aus der evangelischen Kirche Oesterreichs — Römische Kirche: Das Erstarken des Klerikalismus in Oesterreich; Amerikanismus — Verschiedenes: Der theologische Doktortitel für Nonkonformisten; Eine Judenbibel; Ultramontanes aus Bayern — Personalien — Anzeigen

Im 7. Jahrgange erscheinen im unterzeichneten Verlage die

Internationalen Litteraturberichte

die sich die Aufgabe gestellt haben, den Leser über die Litteratur des In- und Auslandes in interessanten und fesselnden Artikeln zu informieren.
Preis pro Quartal bei 14täg. Erscheinen M. 1.75, Ausland M. 1.85 franko.
Probenummern gratis und franko durch
C. F. Müller Verlag, Leipzig.

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshaus
empfehlen alle Arten
Paramente und Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter,
Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
Ill. Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung!

Engelswerk
C. W. Engels
in **Foche 31,** b. Solingen.
Grösste Stahlwarenfabrik
mit Versand an Private.

Preisliste (640 Seiten) umsonst und portofrei!

Verlag von **Gustav Fischer** in **Jena**

Wörterbuch der Volkswirtschaft
in zwei Bänden

Bearbeitet von
Prof. Dr. **von Below**-Marburg, Prof. Dr. **M. Biermer**-Giessen, Prof. Dr. **van der Borght**-Aachen, Prof. Dr. **Karl Bücher**-Leipzig, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. **Elster**-Berlin, Geh. Med.-Rat Prof. Dr. **Flügge**-Breslau, Prof. Dr. **Fuchs**-Freiburg i. B., Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. **Freiherrn von der Goltz**-Bonn, Gerichtssekretär und Professor an der Universität Dr. **Carl Grünberg**-Wien, Prof. Dr. **Max von Heckel**-Münster, Forstmeister Dr. **Jentsch**-Hann.-Münden, **Lengemann**, Direktor der Kgl. Berginspektion Clausthal, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. **Lexis**-Göttingen, Bibliothekar Dr. **Paul Lippert**-Berlin, Prof. Dr. **Lotz**-München, Prof. Dr. **Mischler**-Graz, Landgerichtsrat Dr. **Neukamp**-Göttingen, Prof. Dr. **Pierstorff**-Jena, Prof. Dr. **Rathgen**-Marburg, Hofrat Prof. Dr. **Schanz**-Würzburg, Dr. **Schott**, Vorstand des stat. Amtes, Mannheim, Prof. Dr. **Sering**-Berlin, Dr. **Wirminghaus**, Syndikus der Handelskammer, Köln, Konsul Dr. **Zimmermann**-Berlin, Prof. Dr. **Zuckerkandl**-Prag
herausgegeben von **Prof. Dr. Ludwig Elster,**
Geh. Reg.-Rat und vortrag. Rat im Ministerium der Geistl., Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten in Berlin

Preis: brosch. 20 Mark, gebunden 25 Mark

Litterarisches Centralblatt: Das Wörterbuch kann geradezu eine soziale Mission erfüllen, wenn es dem weiteren leider noch immer allzusehr mit Schlagworten arbeitenden Publikum die nötigen Kenntnisse über die Phänomene des wirtschaftlichen Lebens in bequemer Weise entgegenbringt.
Volkswirtschaftliche Wochenschrift: . . . Wir wünschen, dass das Werk angesichts des überaus billigen Preises jene Verbreitung finden möge, die es verdient.

Königl. Paulinenstift Friedrichshafen am Bodensee
Erziehungs- u. Unterrichtsanstalt für Töchter der gebildeten Stände v. 12—18 Jahren.
Eintritt Mitte Oktober oder Mitte Mai. Pensionspreis Mk. 800. — jährlich. Prospekte zu beziehen durch **Professor Knapp** Vorstand **Fräulein J. Späth,** Vorsteherin.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg